

W. Lamm

Figyomlásos Díjok b. Füzigés.

I. ABHANDLUNGEN.

IV.

Hippomedon's schild in den Phönissen des Euripides.

Die grossartige schilderung, welche Aeschylus in seinen Sieben gegen Theben von den gegen die stadt heranziehenden argivischen helden und ihren thebanischen feinden entwirft, findet einen eigenthümlichen gegensatz in der art, wie Euripides in den Phönissen das gleiche bild der vorstellung seiner zuschauer nahe zu bringen suchte. Während bei Aeschylus die beschreibung der gewaltigen recken mit ihren furchteinflössenden schildzeichen und dann wieder ihrer ebenbürtigen gegner thebanischer seits einen wesentlichen theil des ganzen stücks ausmacht, werden bei Euripides die sieben argivischen heerführer nur mit wenigen strichen gezeichnet, ja die ganze beschreibung derselben erscheint hier fast nur als eine bei-läufige. Bei Aeschylus wird durch die sieben berichte des boten und die sieben antworten des königs, deren meisterhafte, symmetrische composition uns bekanntlich erst F. Ritschl hat wiedererkennen lassen, das ganze interesse des lesers auf jeden einzelnen der sieben angreifer und der sieben vertheidiger hingelenkt: mit banger spannung erwartet man den ausgang eines kampfes zu vernehmen, in dem die besten helden beider heere sich messen, in dem sie das schicksal der stadt und des königshauses entscheiden sollen, unsre theilnahme wächst unwillkürlich mit den immer individueller hervortretenden persönlichkeiten der helden, deren schilderung auch

äusserlich in dem gesteigerten umfang der redepaare immer drastischer hervortritt. Nicht so Euripides. Hier werden die einzelnen der sieben argivischen heerführer zwar auch genannt und ihre aufstellung an den sieben thoren angegeben, aber ihre beschreibung umfasst nur einige dreissig verse, von ihren thebanischen gegneru verlautet mit ausnahme des einen Periklymenos (und natürlich des königs selbst) so gut wie nichts. Was aber noch mehr in's gewicht fällt, bei Euripides ist der grosse kampf bereits entschieden und die nachträgliche schilderung der sieben helden bildet nur einen theil der mehr als hundert verse langen botenrede, deren hauptinhalt die vorbereitung und das detail eben jenes kampfes ist. Aeschylus dagegen lässt seinen boten nur mit wenigen worten das nackte resultat verkünden: die stadt ist gerettet aber an den feindlichen brüdern ist auch der fluch des vaters zur vollen schrecklichen wahrheit geworden. Mehr braucht es nicht, die weitere ausmalung des kampfes konnte hier jedem nach dem eindruck überlassen bleiben, den jene mit so viel berechneter kunst ausgearbeitete schilderung der helden auf ihn hervorgebracht haben musste. Dafür wirkt aber dann auch die schreckensnachricht gleich mit ihrer ganzen wucht, während uns Euripides nur successiv den gang der ereignisse vorführt und seinen boten nur zunächst das günstige melden lässt, den wie schwer auch immer erfochtenen sieg der Thebaner. Der drohende zweikampf der brüder aber und ihr gegenseitiger tod bedingen bei ihm erst einen weiteren fortschritt der dramatischen handlung.

Diese verschiedenheit in der behandlung des stoffs bei beiden dichtern geht offenbar über die grenzen einer bloss subjectiven entscheidung in einer poetischen alternative hinaus, vielmehr tritt hier Euripides in bewussten gegensatz zu Aeschylus, gegen den er, wie O. Müller ¹⁾ richtig bemerkt, dadurch eine indirecte poetische kritik übte, dass er die beschreibung der helden, welche Theben belagern, vor der entscheidung des kampfes als unnatürlich verwarf. Hatte doch der jüngere dichter seinem Eteokles vs. 749 ff. ²⁾ deut-

1) Griech. Lit.-Gesch. II, p. 149.

2) Die citate sind durchgehends nach Kirchhoffs kleiner ausgabe. Die verse lauten:

*τάξο' λοχαγούς πρὸς πύλαισιν, ὡς λέγεις,
ἴσους ἴσοισι πολεμίοις ἀντιθεῖς.*

lich genug den grund in den mund gelegt, weshalb er hier von seinem grossen vorgänger abwich.

Zeigt sich so in den intentionen beider tragiker ein principieller unterschied, so finden wir in bezug auf den angriff der sieben helden gegen Theben auch die einzelnen züge der sage verändert. Aeschylus fand diese sicherlich schon so vor, dass ihm bereits die anordnung der sieben angreifer an die einzelnen thore vorgezeichnet war. Bei Euripides stimmen weder die thore selbst ³⁾ völlig überein, noch die helden, weder die aufstellung derselben, noch ihre ausrüstung. Die drei erst erwähnten punkte interessieren uns hier weiter nicht, wir heben nur hinsichtlich des letzten einige wenige momente hervor.

Die beschreibung der für jeden helden so charakteristischen schildzeichen giebt in ihrer deutung von seiten des boten und noch mehr von seiten des königs für Aeschylus ein wesentliches poetisches motiv ab. So gleich zu anfang des botenberichts der schild des Tydeus mit dem gestirnten nachthimmel und dem monde, welches bild von Eteokles geschickt so zum nachtheil des übermüthigen kämpfers gedeutet wird, dass die nacht bald dessen augen umhüllen werde. In ähnlicher weise sucht der könig auch den abzeichen der übrigen eine günstige bedeutung für sich und die stadt beizulegen und so die bösen vorzeichen auf die grimmen feinde selbst zurückzuwälzen, für deren individualisierung jene schildzeichen eben so charakteristisch sind als für den einen Amphiarao das fehlen eines solchen. Er allein, der weise seher, hat das unrechtmässige in der handlungsweise des Polynices eingesehen und es sogar gewagt, denselben öffentlich als den anstifter des unheils zu bezeichnen, er will kein anderes gepränge: οὐ γὰρ δοκεῖν ἄριστος ἀλλ'

*ὄνομα δ' ἐκάστων διατριβὴν πολλὴν ἔχει,
ἐχθρῶν ἐπ' αὐτοῖς τείχεσιν καθημένων.*

Die verse bieten keinen anstoss und A. Trendelenburg, *grammaticorum Graec. de arte tragica iudiciorum reliquiae* (Bonn 1867) p. 54 hätte sie um so weniger verdächtigen sollen als wir auch anderwärts zeugnisse von dieser opposition des Euripides gegen Aeschylus haben. Vgl. u. a. *Sept tragédies d'Euripide* par H. Weil. Paris. 1866, p. 568 und 611.

³⁾ Hierüber wird Ritschl's versprochene abhandlung (*Opusc. phil.* I, p. 361) nähere aufschlüsse geben. Mittlerweile hat J. Brandis im *Hermes* II, p. 259 ff. einen sehr ansprechenden versuch gemacht, die frage nach der bedeutung der sieben thore und nach ihrer aufeinanderfolge zu lösen.

εἶναι θέλει. Hierin ist Euripides dem älteren dichter gefolgt, denn auch bei ihm hat Amphiaraios ἄσημ' ὄπλα, nur dass uns hier seine ganze persönlichkeit bei weitem nicht in so bezeichnender ausprägung entgegentritt als in der Aeschyleischen tragödie, wo überhaupt die darstellung der schildzeichen in dem ganzen trotzigen gebahren der recken ihren abglanz findet. Euripides fügt dagegen zur charakterisierung seiner helden so gut wie nichts hinzu, sondern lässt es in einer gegen die Aeschyleische schilderung fast nüchternen weise bei der nennung des namens und angabe der abzeichen bewenden. Eine erklärang findet dieses verfahren allerdings in dem schon angedeuteten umstand, dass in den Phönissen die ganze partie, welche die sieben argivischen helden schildert, nur einen theil der langen botenrede bildet, deren eigentlicher zweck die beschreibung des stattgehabten kampfes ist. Das interesse an den einzelnen heerführern kann hier nicht dasselbe sein wie bei Aeschylus, denn man erwartet hier viel mehr den weiteren verlauf des im eingang der rede schon in seiner vorbereitung mitgetheilten angriffs zu vernehmen als eine personalbeschreibung der einzelnen angreifer. Ganz anders lag die sache zu anfang unsres stücks, wo der pädagog mit Antigone vom söller aus das feindliche heer, welches die stadt umlagert, und speciell dessen führer mustert. Euripides hätte an unsrer stelle den ganzen abschnitt weglassen können und würde ihn vielleicht weggelassen haben, wenn nicht Aeschylus' leuchtendes vorbild ihn trotz seiner abweichenden behandlung des stoffs vermocht hätte, hier unmittelbar vor der beginnenden beschreibung des eigentlichen kampfes noch einmal eine kurze charakteristik aller sieben argivischen heerführer zu geben. Euripides ist dabei mit vollkommener freiheit verfahren, aber seine schilderung ist dafür auch an innerer vollendung und tragischer wirksamkeit weit hinter der seines grossen vorgängers zurückgeblieben. Doch gleichviel — in jedem falle dürfen wir wenigstens eine darstellung erwarten, wonach sich die zuhörer des botenberichts ein deutliches bild von den einzelnen kämpfern machen konnten. Dies ist auch bei fast allen helden der fall und keines der beschriebenen schildzeichen bleibt unklar, nur nicht bei Hippomedon, von dem die überlieferung der handschriften vs. 1113 ff. uns also berichtet:

᾽Ωγύγια δ' εἰς πολώμαθ' Ἴππομέδων ἄναξ

ἔσται ἔχων σημεῖον ἐν μέσῳ σάκει

- 1115 σικιοῖς πανόπτην ὄμμασιν δεδορκότα,
τὰ μὲν σὺν ἄστρων ἐπιτολαῖσιν ὄμματα
βλέποντα, τὰ δὲ κρύπτοντα δυνόντων μέτα,
ὡς ὕστερον θανόντος εἰσορᾶν παρῆν.

Von varianten bieten hier die besseren handschriften nur ἔσται und ἔστιγ', worüber weiter kein wort zu verlieren ist, die schlechteren geben von nennenswerthen abweichungen nur zu vs. 1117 κρύπτοντα, die scholien der münchener handschrift (vorm. cod. Augustanus) πίπτοντα; verschiedene andre kleinigkeiten findet jeder, den danach gelüsten sollte, in den kristischen noten der Matthiä'schen ausgabe sorgfältig aufbewahrt.

Dass unsere stelle, gewiss eine der schwierigsten und interessantesten im ganzen Euripides, an schweren gebrechen leide, erkannten schon die alten erklärer und haben die neueren durch alle möglichen besserungsversuche wiederholt bestätigt. Dass ferner die corruptel eine relativ alte sein müsse, beweist die übereinstimmung der handschriften. Die Phönissen gehören bekanntlich zu den neun stücken, über deren überlieferung ein günstigeres geschick gewaltet hat als über den sämmtlichen andern euripideischen dramen, aber sie zählen andererseits auch zu jener trias, welcher das zweifelhafte glück zur seite steht, von den Byzantinern vorzugsweise, ja zuletzt ausschliesslich gelesen, emendiert und commentiert worden zu sein. Die zahlreichen so erhaltenen scholien sind zum theil von sehr untergeordnetem werthe und können nur noch selten auf ihre alexandrinischen quellen zurückgeführt werden, aber sie enthalten neben vielem unbrauchbaren ballast auch manche werthvolle notizen, die bei methodischer benutzung, obschon nicht in gleichem grade wie bei Aeschylus, so doch in einzelnen fällen einen fingerzeig für die richtige emendation corrupter stellen abgeben können⁴⁾. An lücken und interpolationen fehlt es im text des Euripides ebenfalls nicht und namentlich in den Phönissen lassen sich mehrfach unzweifelhafte beispiele solcher corruptel nachweisen. Unsere stelle nun liefert, wie ich glaube, einen instructiven beleg davon, wie das zusammentreffen mehrerer arten von verderbniss die überliefe-

4) Vgl. Th. Barthold, de scholiorum in Euripidem veterum fontibus. Bonn 1864. Derselbe de nonnullis Euripidis locis e scholiis corrigendis in dem Liber miscellaneus. (Bonnae 1864) p. 20—33.

rung entstellen können. Besonnenes vorgehen ist in einem solchen falle natürlich doppelt geboten.

Hippomedon führt auf seinem schild *σικτιῶς πανόπτην ὄμμασιν δεδορκότα*. Dass hierunter nur Argos, der vieläugige wächter der Io, verstanden sein könne, ist meines wissens von niemand bezweifelt worden, wohl aber hat man gefragt, ob Argos schlechtweg *Πανόπτης* heissen dürfe. G. Hermann glaubt sogar aus der verneinung dieser frage ein argument für die annahme einer lücke nach vs. 1115, wofür wir seine weiteren gründe noch kennen lernen werden, ziehen zu dürfen: kein anderer schriftsteller habe jene bezeichnung allein gebraucht, im gegentheil sei *πανόπτης* auch beiname des Zeus und des Helios. Allein dies bedenken Hermann's hat wenig gewicht. *Πανόπτης* konnte an dieser stelle und in diesem zusammenhange nicht missverstanden werden und es bedurfte zu dessen vertheidigung nicht einmal der an sich richtigen bemerkung von Klotz, dass *πανόπτης* in anderm sinne von Helios und von Zeus gesagt werde als von Argos, dort heisse es: allsehend d. h. alles sehend, hier könne es zwar ursprünglich dasselbe bedeuten, allein seitdem man sich gewöhnt habe, Argos mit augen am ganzen körper versehen zu denken, heisse es vielmehr: ganz sehend d. i. am ganzen körper sehend (*σικτιῶς ὄμμασιν δεδορκῶς*). Die vergleichende grammatik bezeichnet diesen unterschied in der auffassung der zusammensetzung einfach durch die ausdrücke abhängigkeits- und determinatives compositum. Hinzu kommt ferner noch, dass, worauf zuerst Geel gegen Hermann hingewiesen hat, Argos auf einem von Panofka⁵⁾ publicierten vasengemälde wirklich nur die abgekürzte beischrift *Πανόπτης* führt. Es ist demnach an unsrer stelle der *Ἄργος* leicht zu supplieren und die annahme einer lücke wenigstens aus diesem grunde überflüssig.

Noch weniger als Hermann's bedenken gegen die bezeichnung *πανόπτης* haben die zweifel auf sich, welche nach Dan. Heinsius' vorgang Valckenaer an der richtigkeit von *σικτιῶς ὄμμασιν* geäußert hat: *σικτιῶς*, meint dieser, könne wohl von Argos selbst gesagt werden, aber nicht von den augen, die am ganzen körper zerstreut seien, deshalb wäre namentlich im hinblick auf Aesch. Prom. 679 *Ἄργος ὠμάρτει πυκνοῖς ὄσσοις δεδορκῶς* auch an unsrer stelle

5) Argos Panoptes in den abhandlungen der Berl. acad. der wissenschaften aus dem jahr 1837, p. 81 ff.

πυκνοῖς besser gewesen. Allein die übertragung des attributs *σικτιός* von Argos auf dessen augen hat, wie Hermann richtig bemerkt, nichts auffallendes, im gegentheile ist *σικτιοῖς ὄμμασιν* noch malerischer als *πυκνοῖς*, es bezeichnet recht eigentlich die am ganzen körper punktierten d. h. wie punkte zerstreuten augen. Uebrigens braucht man dabei nicht einmal mit Hermann von einer übertragung zu reden, da *σιτίζειν* im activ nicht nur mit dem accusativ der person, welche man punktiert, sondern auch mit dem accusativ der sache, die durch punktieren hergestellt wird (accusativ den äusseren und den inneren objects, vgl. *σιτίζειν τινα σιτγματα* bei Herodot) verbunden werden kann und demnach passivisch sich so gut *σικτιοῖς Ἄργος* wie *σικτιὸν ὄμμα* sagen lässt. Wie man sich aber einen solchen ganz mit augen bedeckten Argos vorzustellen habe, das können die darstellungen der alten kunst verdeutlichen, welche man bei Panofka und Rich. Schöne ⁶⁾ publiciert findet. Auch sonst ist die vorstellung von dem vieläugigen Argos, den ja schon Aeschylus *τὸν μυριωπὸν βούταν* nennt, geläufig genug und findet sich auch bei den lateinischen dichtern vom *oculeus totus* des Plautus an bis zum hundertäugigen Argos Ovids u. ö.

Soweit wäre also alles in leidlicher ordnung, aber — *vellem in hoc saltem versu substitisset armiger Euripideus!* meint Valckenaer. Und mit recht, denn die schwierigkeiten, welche gleich die beiden nächsten verse 1116 und 17 bieten (der dritte 1118 bleibt vorläufig ganz bei seite), sind allerdings so mannigfaltig, dass es gut sein wird, sie erst in ihrer gesamtheit vorzuführen und dabei die einzelnen erklärungs- und besserungsvorschläge zu prüfen, ehe ein eigner versuch gewagt wird, die hand des dichters wenigstens annäherungsweise wieder herzustellen. Da uns nun einmal bedenken von seiten der grammatischen construction entgegentreten, dann aber auch der sinn der verse mehrfach anstoss erregt, so mag jene äussere seite der frage zuerst in's auge gefasst werden.

Von nicht allzu grossem belang könnte auf den ersten blick die wiederholung von *ὄμματα* v. 1116 nach dem ihm der handschriftlichen überlieferung gemäss unmittelbar vorausgehenden *ὄμμασιν* v. 1115 erscheinen. Aber berechtigt ist hier ein bedenken dennoch, zumal in verbindung mit andern indicien der corruptel. Denn wenn auch

6) Panofka a. a. o., Rich. Schöne in den *Annali dell' instit. di corrisp. archeol.* Vol. XXXVII, p. 147 ff.

die hier beliebte folge gleicher wörter minder auffallend ist, als z. b. eine am verschluss eintretende also möglichst signficante wiederholung wie Aesch. Sept. 568, Soph. Phil. 536, Eurip. Iph. Aul. 749, Ion 1276 u. ö., so müssen wir doch mit Ritschl überhaupt „gegen den glauben verwahrung einlegen, dass sich die alten dichter solche *testimonia paupertatis* ausgestellt hätten“. Bestätigt wird die gültigkeit dieses satzes gerade für Euripides durch eine neuerdings angestellte untersuchung L. v. Sybel's ⁷⁾, welche zeigt, dass überall da, wo nicht eine rhetorische absicht vorliegt oder sonst gründe der entschuldigung eintreten, die wiederholungen gleicher wörter auf textesverderbnisse schliessen lassen, die auf verschiedene weise entstanden sein können. An unserer stelle aber muss die durch nichts entschuldigte nahe aufeinanderfolge von ὄμμασιν und ὄμματα um so mehr befremden, als sie der dichter durch eine fülle von synonymen so leicht vermeiden konnte. Nur Heimsoeth's ⁸⁾ feines gefühl für die gewohnheit des tragischen sprachgebrauchs hat diesen anstoss gefunden und zu beseitigen gesucht, allein wir können aus sonstigen gründen der art, wie dieses geschieht, nicht beipflichten, so glaublich an sich es scheinen mag, ὄμματα für die beischrift eines grammatikers zu τὰ μὲν zu halten. Einen andern ausweg bietet die vermuthung Wecklein's, ἔχονθ' ἄμα für ὄμματα zu schreiben, auf die noch zurück zu kommen ist; einstweilen genügt es, die wiederholung von ὄμμασιν — ὄμματα als eine auffallende zu constatieren.

Weit grössere schwierigkeiten bereiteten schon den alten erklürern wie den neueren und neusten die participia βλέποντα und κρύπτοντα. Auf den ersten blick scheint es am natürlichsten, beide als coordiniert mit δεδοκότα im vorhergehenden vers, mithin als accus. sg. masculini zu betrachten und auf πανόπτην zu beziehen. Dieser ansicht waren wohl die Byzantiner, wie die scholien des Guelpherbytanus und Baroccianus beweisen. Thomas Magister legt seine gelehrsamkeit mit den worten vor: ἰστέον, ὅτι τὸ βλέποντα καὶ τὸ κρύπτοντα πρὸς τὸν πανόπτην συντάσσεται, ἀρσενικαὶ αἰτιατικαὶ οὖσαι, καὶ οὐχ ὡς φασὶ ἱνεσ, οὐδέτεροι, συντάσ-

7) De repetitionibus verborum in fabulis Euripidis, diss. inaug. scr. L. a Sybel. Bonn. 1868.

8) Kritische studien zu den griech. tragikern. Bonn. 1865 p. 407.

9) Ars Sophoclis emendandi, Wirceburgi 1869, in dem anhang. (analecta Euripidea) p. 200.

σοντες πρὸς τὸ τὰ μὲν, τὰ δὲ, οὐ συνάπτοντες τῷ προτέρῳ, ἀλλὰ κομματικὸν ἐκφέροντες, λαμβάνοντες ἔξωθεν τὸ ὑπῆρχον, καὶ λέγοντες οὕτω τὰ μὲν ὄμματα ὑπῆρχον βλέποντα, τὰ δὲ κρύπτοντα. Darnach hätten wir also τὰ μὲν ὄμματα mit βλέποντα, τὰ δὲ mit κρύπτοντα zu verbinden und zu übersetzen: mit den einen augen sehend, die andern verbergend d. h. sie schliessend. Sehen wir dabei von der frage ab, wie überhaupt eine solche exegeese namentlich das letztgenannte particip κρύπτοντα zu dem vorhergehenden δεδοχότα passe, so wäre zunächst das verhältniss der accusative τὰ μὲν — τὰ δὲ zu den beiden participien zu erklären. Nicht alle neueren erklärer haben an der verbindung ὄμματα βλέπειν, wie wir sie doch nach der vorgetragenen auffassung der participien für griechisch halten müssen, anstoss genommen. Die scholien begnügen sich einfach damit, den auffallenden accusativ durch den dativ wiederzugeben τοῖς μὲν ὄμμασι βλέπειν u. s. w. Die möglichkeiten der erklärang sind bald erschöpft. Ein accusativ des innern objects ist nicht zulässig, weil ὄμμα nie als abstractum gebraucht ward, wenn wir es zuweilen auch durch blick wiedergeben können wie z. b. Ion 582: τί πρὸς γῆν ὄμμα σὸν βαλὼν ἔχεις; Darauf hätte also Geel gegen Klotz gar nicht hinzuweisen brauchen, da dieser ja vielmehr einen accusativ der näheren bestimmung in τὰ μὲν sehen will. Allein auch dabei kann man sich schwerlich beruhigen, so sehr auch Klotz mit heranziehung der verbindung τρέμουσα κῶλα Med. 1169 nachzuweisen sich bemüht, dass Euripides nicht nur ὄμματα βλέπειν habe sagen können, sondern dass er hier sogar *paene necessario* so gesagt habe, weil einmal der dativ vorhergehe, dann aber das folgende τὰ δὲ κρύπτοντα die gleichstellung von τὰ δὲ βλέποντα erfordere. Als ob solche gründe einen griechischen dichter veranlassen könnten, eine construction zu wählen, die sonst dem sprachsinne zuwiderläuft. Ueberdem sind doch nicht alle sogenannten intransitiv nach einer schablone zu behandeln, sondern es ist, worauf Geel hindeutet, zwischen dem intransitiven τρέμειν und dem hier nur absolut gebrauchten βλέπειν ein unterschied zu machen. Auch ist der sprachgebrauch des dichters selbst in erster linie zu befragen. Dass accusative bei Euripides wie bei andern dichtern zu intransitiven verben treten, davon ist κῶλα τρέμειν nur eines unter vielen beispielen (man vgl. z. b. μογεῖν πλευρά Alc. 849); allein, wo sich

bei verben des sehens ὄμμα im accusativ findet, da ist es nur ein accusativ des äusseren objects wie σὸν ὄμμ' ἰδεῖν Herc. f. 600, σὸν ὄμμα προσεῖδον Phoen. 306 u. ö. Gegen die verbindung ὄμματα βλέπειν spricht aber nicht nur die mangelnde analogie ähnlicher constructionen sondern auch der gebrauch des verbums selbst. Euripides gebraucht das simplex nebst den comp. ἀνα-, ἀπο-, ἐμ-, εἰς-, παρα-, παρεμ-, προς-, ὑποβλέπειν theils mit objectsaccusativ, theils mit accusativ des inhalts, theils mit präposition, theils absolut an mehr als hundert stellen, aber nirgends findet sich eine verbindung, mit der man die unsre unterstützen könnte. Im gegentheil, wo zu βλέπειν oder einem synonymen verbum die nähere bezeichnung des organ's, mit dem man blickt (nicht; in bezug auf das man blickt), also ein wort für auge hinzutritt, da ist ein solches verhältniss von der sprache naturgemäss als instrumental aufgefasst und durch den dativ ausgedrückt. Dies beweisen zahlreiche euripideische wendungen wie: καλοῖς βλέπουσαι γ' ὄμμασι Phoen. 397, ὄμμασι βλέπων ib. 458, ferner ὄμμασιν εἶδον Troad. 482, ὄμμασιν εἰσορῶ Iph. Aul. 852, ὄμμασιν ὄψεσθαι Med. 1039, ὄμμασι σκοπομένη ib. 1166, ὄμμασι προσδέρεσθε ib. 1040, ὄμμασιν προσδέρομαι Herc. f. 457, θεῶσθαι ὄμμασιν Ion 233 ὄμμασιν δεδοκότες Herc. f. 564, Alc. 123, Cycl. 511 und an unsrer stelle der Phoen. 1115, ὄμμασιν εἰσιδεῖν ib. 146; endlich mit den synonymen von ὄμμα: ὀφθαλμοῖς εἶδον Heracl. 572, ὀφθαλμοῖς ἴδοις ib. 883, ὀφθαλμοῖς ὄρα Dan. fr. 326, 5 (Dind.), πρόσιδ' ὄσσοις Ion 193, ὄσσοις mit einem durch conjectur zu ergänzenden verbum des sehens Bacch. 1385, λεύσσω κόραις Or. 224, λεύσσειν ὀμμάτων ξηραῖς κόραις ib. 380, ὄσσοις εἰσίδω Inc. dram. fr. 894, 2 (Dind.). Die einzige variation des ausdrucks ist in solchen fällen der hinzutritt einer präposition, die natürlich eine kleine modification des sinnes bedingt, wie ἰδεῖν ἐν ὄμμασιν Or. 1020. Hipp. 1265, δι' ὀμμάτων ἰδεῖν El. 1219, εἰσορᾶν ἐπ' ὄμμασιν Suppl. 1153. Aber wo findet sich ὄμματα oder dergleichen bei einem solchen verbum anstatt des gewohnten dativs? Da wir nun überdies nicht alles, was in der sprache allenfalls für theoretisch möglich gelten könnte, auch für griechisch halten dürfen, wie hier den accusativ der näheren bestimmung, so werden wir, denke ich, an der verbindung τὰ μὲν ὄμματα βλέποντα zu zweifeln berechtigt sein. Eine solche erkenntniss hat denn auch einige erklärer unsrer stelle zu dem ver-

suche geführt, βλέποντα als glossem zu entfernen und dafür ein transitives verbum einzusetzen, welches mit ὄμματα verbunden die bedeutung „die augen öffnen“ haben sollte. Geel hielt ὄγοντα oder δεικνυντα für geeignet, F. G. Schöne¹⁰⁾ zog φαίνοντα vor, gestützt auf φαίνειν πρόσωπον El. 1075, was aber gar nicht hierher passt. Keine dieser vermuthungen hat gewähr, da sie für die emendation der ganzen stelle nichts nützen.

Kein gewicht soll hier auf ein bedenken gelegt werden, welches jemand unter der voraussetzung, τὰ μὲν sei als accusativ der näheren bestimmung zu βλέποντα ohne anstoss, darin finden könnte, dass dasselbe ὄμματα alsdann in anderem sinne zu βλέποντα als zu κρύπτοντα gehören würde. Aber selbst an der scheinbar so einfachen verbindung τὰ δὲ scil. ὄμματα (also hier objectsaccusativ) κρύπτοντα muss ich zweifel äussern und zwar wegen der bedeutung von κρύπτειν, wiewohl bis jetzt kein erklärer diesen punkt berührt hat. Κρύπτειν heisst eigentlich 1) etwas verbergen, verstecken d. h. etwas an einen ort bringen, wo es sich der wahrnehmung entzieht, und, da dies häufig durch ein bedecken mit einem andern gegenstand geschieht, so kann κρύπτειν 2) auch so viel heissen wie καλύπτειν, verhüllen, zu dem es sich seiner grundbedeutung nach ähnlich verhält wie im lateinischen *condere*, *abscondere*, zu *celare*, *occulere*, *occultare*. Den mangel einer griechischen synonymik empfindet man auch hier wieder lebhaft, doch können schon einige beispiele, wiederum aus Euripides selbst entnommen, das gesagte verdeutlichen. In seiner ursprünglichen bedeutung (die abgeleitete = verbergen, verheimlichen kommt hier überhaupt nicht in betracht) steht κρύπτειν z. b. Iph. Aul. 1340, wo Iphigenie im begriff zu enteilen, ruft: διαχαλαῖτέ μοι μέλαθρα, δμῶες, ὡς κρύψω δέμας, ferner mit bezeichnung des orts, wohin man etwas bringt, Cycl. 615: δαλὸς — κρύπτεται εἰς σποδιάν. Dagegen steht κρύπτειν im sinne von καλύπτειν Herc. f. 1198, wo Theseus fragt: τί γὰρ πέπλοισιν ἄθλιον κρύπτει κάρα; Nur in letzterer bedeutung wäre es an unsrer stelle zulässig, wenn κρύπτειν ὄμματα überhaupt so viel heissen könnte als: die augen mittelst der augenlieder schliessen. Dies ist aber, wie ich glaube, nicht der fall, sondern κρύπτειν ὄμματα würde nur heissen „die

10) Philol. X, 392 ff.

augen verhüllen“ etwa durch vorhalten eines schützenden gegenstandes, ähnlich wie es von der Medea heisst: *προκαλύψαι ὄμματα* Med. 1147 (vgl. *συναμπέσχει κόρας* Herc. f. 1111). Für den begriff „die augen schliessen“ hat das griechische, von derselben grundvorstellung ausgehend wie wir, andere ausdrücke: Euripides selbst gebraucht dafür *συγκλείειν ὄμμα* Hec. 430. Ion. 241. So erwartet man statt *κρύπτοντα* lieber ein andres wort, aber auch das *κύπτοντα* einer florentiner handschrift und das *πιπτοντα* des scholiasten C. würde uns nicht über diese schwierigkeiten hinaus Helfen, weil sie sich abgesehen von der änderung mit dem accusativ τὰ δὲ nicht vertragen.

Daher finden wir schon früh eine ganz andre erklärung unsrer verse versucht, nämlich in der weise, dass man τὰ μὲν ὄμματα, τὰ δὲ als subject nimmt und die participien βλέποντα und κρύπτοντα als prädicat. Eine solche auffassung kennen wir bereits aus den oben mitgetheilten scholien, wo sie freilich erst in zweiter linie angeführt und verworfen wird, dagegen fand sie einen vertreter in Eustathius p. 182, 38 (138, 24): ὁ δὲ μῦθος Ἄργεφόντην τὸν φονέα τοῦ Ἄργου καλεῖ, ὃν φύσεως τέρας ἢ ἰστορία παραδίδωσιν, ὀφθαλμοὺς ἀντιφ' ἀνοίξασα (Hermann vermuthet ἀνάψασα) διὰ παντὸς τοῦ σώματος, οὓς ἄλλοι ἄλλους ἀνοίγων καὶ τοῖς μὲν μύων, τοῖς δὲ βλέπων, ἄϋπνος ἦν διὰ βλου, ἄστροις μὲν τισὶν ἀνατέλλουσιν ἐπανοίγων τοὺς μύωντας ὀφθαλμοὺς συνανατέλλοντας ὡσπερ καὶ αὐτοὺς, ἑτέροις δὲ αὖ πάλιν τῶν ἀστέρων δυομέτοις συγκαταμύων τοὺς βλέποντας ὀφθαλμοὺς καὶ ὡσπερ συγκαταδύων τὸν ἐν αὐτοῖς ὀπτικὸν ἥλιον, ὁ καὶ Εὐριπίδης δηλοῖ ἐν οἷς φησὶν Ἄργου ὄμματα τὰ μὲν ξὺν ἄστρον ἐπιτολαῖσι βλέποντα, τὰ δὲ κρύπτοντα δυνόντων μέτα. Die ganze haltung der stelle, deren sachliche auseinandersetzung uns vorläufig nichts angeht, vornehmlich aber der schluss zeigt, dass Eustathius βλέποντα und κρύπτοντα nicht für den accus. sg. masculini, sondern für prädicata zu ὄμματα hielt. Bleibt man nun zunächst dabei stehen, dass beide participien hier wirklich das verbum finitum ohne weiteres vertreten könnten, so verschwinden alle schwierigkeiten der construction für das erstere, denn ὄμματα βλέποντα scil. ἐστὶ = ὄμματα βλέπει kann natürlich eben so gut gesagt werden wie Herc. f. 221 (Ἡρακλῆς), ὅς — Θήβαις ἐθῆκεν ὄμμ' ἐλεύθερον βλέπειν. Aber ist bei κρύπτοντα das gleiche der fall, welches hier so gut wie

βλέποντα absolut gebraucht sein müsste? Klotz versichert es und führt als belege dafür an Soph. El. 825 f. ποῦ ποτε κεραννοὶ Διὸς, ἢ ποῦ φαέθων Ἄλιος, εἰ ταῦτ' ἐφορῶντες κρύπτουσιν ἔκρηλοι; und ein fragment aus der hesiodeischen astronomie bei Ath. IX, 491 d: τῆμος ἀποκρύπτουσι Πελειάδες. Allein an ersterer stelle hat κρύπτειν nicht, wie auch Ellendt im Lex. Soph. unter berufung auf den ähnlichen gebrauch von κεύθειν annimmt, intransitive, sondern, wie schon das scholion bei Suidas zeigt, transitive bedeutung, an letzterer kann ein seinem zusammenhang entrissenes citat nicht als genügender beweis für jene construction dienen. Wenn nun überdies schon das transitive κρύπτειν ὄμματα im sinne von „die augen schliessen“ bedenklich ist, so ist es das intransitive ὄμματα κρύπτοντα = κρύπτει noch mehr. Aber sollte hier nicht vielleicht das bereits erwähnte κύπτοντα passend erscheinen, oder πίπτοντα, wie Valckenaer nach Schol. C wollte und womit Hartung¹⁾ sogar einmal die ganzen schwierigkeiten unsrer stelle für beseitigt hielt? Keines von beiden, denn ersteres giebt nicht den erforderlichen sinn, letzteres wäre, wie Geel richtig fühlte, geradezu unverständlich. Auch änderte Hartung selbst seine ansicht bald und setzte nach anleitung eines in wenigen scholien vorkommenden ausdrucks μύοντα in den text²⁾, was sich wenigstens der bedeutung nach eher empfiehlt als alle seine andern unhaltbaren vermuthungen.

Aber die grössten bedenken bleiben ja noch, wenn man die ganze übrige construction betrachtet. Wie in aller welt sollen die in der luft schwebenden participia dazu kommen, hier auch einmal für das verbum finitum stehen zu dürfen ohne hinzufügung einer copula? Die alten erklärer wollten, wie wir sahen, ein ὑπῆρχον hinzugedacht wissen, die neueren gingen noch radicaler zu werk und Valckenaer schlug vor zu schreiben τὰ μὲν ... ὄμματα' ἦν | βλέποντα, τὰ δὲ κρύπτοντα κιλ., was Hartung in der meinung, dass damit wirklich alle zweifel gehoben seien, neben jenem μύοντα geradezu in den text aufnahm. Bis zu solcher willkür verstieg sich nun zwar der hyperconservative Firnhaber³⁾ nicht, aber er wusste da-

11) Euripides restitutus II, p. 460.

12) Euripides' Phönikerinnen, griech. mit metr. übers. u. anm. v. J. A. Hartung. Leipz. 1849, p. 231.

13) Die verdächtigungen euripideischer verse beleuchtet und in den

für auch ohne heranziehung von ἦν einen andern rath: die declamation sollte hier das ihrige thun, um die stelle, corrupt wie sie ist, Euripides aufzubürden. Danach soll nach *δεδορκία* eingehalten werden und die beiden verse 1116 und 17 „als wahrhafte construction *διὰ μέσου*“ zwischen 1115 und 1118 eingeschoben sein, wie Andr. 974:

— — — — — ὡς φίλων μὲν ἂν
 γήμαιμ' ἀπ' ἀνδρῶν, ἔκτοσθεν δ' οὐ δάδιον,
 φεύγων ἀπ' ὄκων ἄς ἐγὼ φεύγω φυγάς.

Aber hier ist nicht mit Hermann und Pflugk *δάδιον* sondern *δαδίως* zu lesen, und nicht durch ellipse *εἶη* oder *ἐστίν* zu ergänzen. Auch die andern von Firnhaber beigebrachten stellen beweisen nichts, zumal an der unsrigen ἦν zu supplieren wäre, was überhaupt mit den kurzen parenthetisch eingeschobenen sätzen mit ausgelassener copula nicht zu verwechseln ist.

Solche (und ähnliche scrupel mögen Aug. Matthiä⁴⁾ gequält haben, wenn er einen dritten weg der erklärung glaubte vorschlagen zu müssen. Er will nämlich an unsrer stelle ein *ἔχοντα* aus dem vorhergehenden ergänzt wissen und beruft sich dabei auf Xenoph. Anab. IV, 5, 25 *αἱ δ' οἰκταὶ ἦσαν κατάγειοι, τὸ μὲν σίωμα ὡσπερ φρέατος* (sc. *ἔχουσαι*), *κάτω δ' εὐρεῖται*, und auf den herodoteischen sprachgebrauch. Auch Firnhaber erklärt diese construction neben der vorhin erwähnten für zulässig, nur dass er *ἔχοντα* wieder durch die declamation ersetzt haben will, ja gradezu für die einzig mögliche hält sie Altenburg⁵⁾, der mit hinweis auf Bernhardt, *Wissensch. synt. der gr. spr.* I §. 5 und Krüger *griech. schulgramm.* II, 56, 9, 2 stellen heranzieht, wie Her. IV, 71, 1: *ἀναλαμβάνουσι τὸν νεκρὸν, κατακεκηρωμένον μὲν τὸ σῶμα, τὴν δὲ νηδὸν ἀνασχισθεῖσαν καὶ καθαρθεῖσαν*. Allein Altenburg selbst hält diese erklärung nur für den letzten nothanker und begreift, dass wir Euripides mit Herodot in syntactischer beziehung nicht auf gleiche stufe stellen dürfen; er hätte noch hinzufügen sollen, dass ein hinzugedachtes *ἔχοντα* an unsrer stelle sogar unverständlich sein

Phönissen und der Medea zurückgewiesen von C. G. Firnhaber. Leipz. 1840, p. 74 ff.

14) Euripidis trag. ed. A. Matthiae. Tom. VI, p. 366.

15) *De interpolatione apud Euripidem. Pars prima: de versibus, qui sunt in Phoenissis spurii.* Diss. inaug. Halis Sax. 1865. p. 32.

und demnach die schwierigkeiten nur vermehren würde. Aber wozu, kann man fragen, jenes ἔχοντα nur hinzudenken? Sollte es einer kühneren kritik nicht möglich sein, das hinzugedachte auch wirklich in den text zu bringen? Man hat es versucht, und Heimsoeth will durch annahme von interpolationen und glossemen unsre stelle wirklich also hergestellt wissen:

— — — — ἔχων σημείον ἐν μέσῳ σάκει

σικτιῶς πανόπτην ὄμμασιν βοῶς κύνα

τὰ μὲν σὺν ἄστρων ἐπιτολαῖς δεδορκότα

ἔχοντα, τὰ δὲ βλέποντα δυνόντων μετὰ.

Es soll nämlich „κρύπτοντα, κύπτοντα πίπτοντα vielleicht alles von μύοντα stammend, alte irrthümliche interpolation statt des zu anfang des verses erhaltenen, δεδορκότα rhetorisch wiederholenden βλέποντα gewesen sein, an dessen stelle ἔχοντα gestanden habe“. Wie dies zugegangen sei, wird nicht gesagt und braucht uns hier auch weiter nicht zu beschäftigen. So viel ist sicher, dass wir so nimmermehr den dichter entstellen dürfen, wenn schon wir nicht leugnen, dass Heimsoeth's restitution an sich nicht zu tadeln ist, sondern alle bedenken von seiten der grammatischen verbindung wie des sinnes beseitigt. Nicht das gleiche gilt von Wecklein ᾿ς ἔχονθ' ἄμα, was durch die häufung der participien eine so schwerfällige construction ergeben würde, wie wir sie Euripides nicht zutrauen können.

Endlich, damit nichts fehle, ist noch ein vierter ausweg zu erwähnen, den ebenfalls Firnhaber für möglich zu halten scheint, wenn er ὄμματα βλέποντα für eine apposition zu Πανόπτην erklärt und an eine variation des sog. σχῆμα καθ' ὅλον καὶ κατὰ μέρος erinnert. Dann brauchten wir ein ἔχοντα nicht zu ergänzen, βλέποντα böte keinen anstoss, aber die andern bedenken blieben, die ganze structur wäre höchst gezwungen und würde mit nichten gedeckt durch die beigebrachte stelle Heracl. 856:

τὸ δεύτερον δὲ πούς ἐπαλλαχθεῖς ποδί,

ἀνήρ δ' ἐπ' ἀνδρὶ στὰς ἐκαρτέρει μάχη.

Firnhaber selbst scheint auch seiner erst erwähnten parenthetischen erklärung den vorzug zu geben.

Somit sähen wir uns dann von keiner der gegebenen erklärungen befriedigt, denn keine vermag den knoten völlig zu lösen, keiner der zahlreichen emendationsversuche allen anstoss zu beseitigen,

den die grammatische construction unsrer verse bietet. Es handelt sich nunmehr darum, ob auch die innere seite unsrer frage eben so sehr der lösung spottet oder ob nicht wenigstens der sinn der stelle leicht erkennbar ist. Hier müssen wir zunächst wieder uaf Argos panoptes zurückkommen.

Wir sahen, dass durch die worte *σικτιῶς πανόπτην ὄμμασιν δεδορκότα* die person des Argos mit seinem von augen übersäeten körper deutlich genug bezeichnet ist, da das ursprüngliche appellativ *πανόπτης* eben wegen des zusatzes *σικτιῶς ὄμμασιν δεδορκότα* jede verwechslung ausschliesst, aber wir sparten uns absichtlich noch die frage auf, wie man sich nun im einzelnen das bild auf dem schilde des Hippomedon zu denken habe und welches überhaupt die bedeutung des schildzeichens gewesen sei. Die erste frage involviert zwei wesentliche punkte, auf deren ermittelung es zunächst ankommt: war Argos auf dem schilde allein zu sehen und wie waren seine augen dargestellt?

Hören wir wieder die alten erklärer, zuerst Schol. C: *ὁ πανόπτης κύων, ὃς ἐφύλασσε τὴν Ἰώ: ἅπας γὰρ ὀφθαλμὸς ἦν* (s. o. p. 142) und B. C. M. T: *φησὶ δὲ τὸν Ἄργον, τὸν τῆς Ἰοῦς φύλακα. οἰκεῖον δὲ ὁ Ἴππομέδων σημεῖον εἶχεν ἐγγεγραμμένον· εἰς γὰρ τεκμήριον τῆς πατρίδος σημεῖον σικτιὸν ἔφερε τῆς Ἀργείας βοῶς φύλακα, ferner die jüngeren byzantinischen scholiasten in Gu. und Bar.: ἐν μέσῳ τῷ Ἴππομέδοντιος σάκει ἐνεγέγραπτο ὁ Ἄργος ὁ κύων, ὃν πανταχόσε τοῦ σώματος ὀφθαλμοῖς πεποικίλθαι φασί, τοὺς μὲν σὺν ταῖς ἀνατολαῖς τῶν ἄστρον, τουτέστιν ἐν νυκτὶ, ἀνεωγμένους καὶ βλέποντας κεκτημένον, τοὺς δὲ σὺν τῇ δύσει τῶν ἄστρον καμμόνοντας. τοῦτο δὲ ἦν, ἵν' ἐκάστοτε ἀγροπνῶν πρόνοιαν ἔχη Ἰοῦς, ἧς ἐπισιῆτην Ἥρα ἐπέσιθην· ὃν ὑπὸ τοῦ Ἐρμοῦ, Ἀὐτὸς πέμψαντος, φρονευθέντα ἐλείψασα ἢ Ἥρα ἐποίησεν ἀντ' αὐτοῦ ταῷ, und Gu. J. τὸν κύνα τὸν Ἄργον. Halten wir damit die zeugnisse der alten kunst zusammen, wie sie Panofka und R. Schöne gesammelt haben, so finden wir allerdings meist die kuh und häufig auch den hund zusammen mit Argos dargestellt. Daraus hat man geschlossen, dass auch auf Hippomedon's schild nach der beschreibung des boten wenigstens die kuh dargestellt sein müsse, denn der hund kommt für das zeugniss der scholien nicht in betracht, da hier Argos selbst κύων genannt und nicht ausser Argos noch ein hund erwähnt wird. Dass aber Argos, der wächter der Io,*

κύων genannt werden könne, hätte Altenburg nicht bestreiten sollen, zumal im hinblick auf Aesch. Ag. 896 λέγοιμ' ἂν ἄνδρα τόνδε, τῶν σταθμῶν κύνα, auch wenn wir zugeben, dass Euripides mit grösserem rechte die hydra Herc. f. 420 τὰν — πολύφρονον κύνα Λέρονας ὕδραν genannt habe. Noch weniger können wir Altenburg's annahme beipflichten, die scholiasten hätten den Iowächter Argos mit Argos, dem hunde des Odysseus verwechselt. Davor hätten sie, so unkritisch sie oft auch waren (unsre stelle nicht ausgenommen), die σικκὰ ὄμματα schon bewahren müssen. Aber auffallend bleibt deshalb die wiederkehrende bezeichnung κύνα bei den scholiasten doch, weil es schwer glaublich ist, dass sie das wort schlechthin für φύλαξ gebraucht haben sollten, wenn es nicht im texte stand. Dies letztere werden wir nun allerdings anzunehmen haben; aber nur aus dem eben erwähnten grunde, nicht aus dem weiteren, dass auch der name Argos und die kuh erwähnt gewesen sein müssten, stimmen wir Hermann vorläufig bei, wenn er nach v. 1115 den vers einschiebt:

τῆς Ἰνάχου κύν' Ἄργον Ἄργεας βοός.

Mit Hermann stimmt Hartung im princip überein, nur dass er, den Ἰναχος in den scholien vermissend, den vers dahin abändert und verschlechtert:

τὸν τῆς βοός ποτ' Ἄργον Ἄργεας κύνα.

Ganz anders urtheilte hier Geel, welcher im gegentheil den κύων im texte nicht dulden will, weil sonst ein scholiast schwerlich dies wieder mit τὸν Ἄργον κύνα λέγει umschrieben haben würde, wohl aber die kuh festhält, weil sonst das σημεῖον des schildes unverständlich sei, gestützt auf die oben mitgetheilten scholien aus B C M T. Allein grade diese scholien erklären ganz richtig das von uns dem Euripides vindicierte κύνα durch φύλακα (das umgekehrte wäre ungläublich) und die worte τῆς Ἄργεας βοός sind nichts als eine aus der sonstigen darstellung des mythus geflossene zuthat eines der geschwätzigen scholiasten, die ja auch sonst zu unsrer stelle ganz hier unpassende geschichten, wie die vom dreiäugigen Argos aus Pherekydes, zu erzählen wussten. Auf eine scene aus dem Argosmythus kommt es hier überhaupt nicht an. Man halte also fest, dass das κύων in den scholien allerdings auf ein lemma deutet, und mithin auf eine lücke, dass aber die Iokuh hier nicht

erwähnt zu werden brauchte, also auf dem schilde auch nicht als dargestellt zu denken ist.

Wie steht es nun mit den augen unsres Panoptes? Angenommen, die verse 1116 und 1117 böten keine grammatische schwierigkeit, so könnten sie doch nur bedeuten: die einen augen waren sehend d. h. geöffnet mit dem aufgang der gestirne, die andern mit dem untergang derselben geschlossen. Dies ist die ansicht der scholiasten Gu. und Bar., die bereits mitgetheilt ist. Damit stimmen auch die scholien der besten handschriften überein: τοῖς μὲν πρὸς ἀνατολὰς κειμένοις ὄμμασι βλέποντα, μύοντα δὲ τὴν πρὸς δύσιν. θέλει γὰρ αὐτὸν οἷς μὲν ἔξαγρυνεῖν, οἷς δὲ καθεύδειν ὄμμασιν. "Αλλως. ἰδίως ὁ Εὐριπίδης ἔνια μὲν τῶν τοῦ Ἄργου ὀμμάτων συνανατέλλειν τοῖς ἄστροις φησὶ δεδορκότα, τὰ δὲ πρὸς ταῖς δύσεσι καταμύειν A B C M T I, ferner — — οἱ μὲν ὀφθαλμοὶ, οἷνες ἦσαν πρὸς ἀνατολήν, ἔβλεπον, οἷνες δὲ ἦσαν πρὸς τὴν δύσιν, ἐκάμυον. τὸν Ἄργον κύνα λέγει. ἐγγράφτο γὰρ, φησὶν, ἐν τῇ ἀσπίδι τοῦ Ἰππομέδοντος, ἔχοντα τῶν ὀφθαλμῶν τοὺς μὲν ἐπὶ ἀνατολὰς τῶν ἄστρον τετραμμένους, τοὺς δὲ πρὸς τὰς δύσεις, οὓς καὶ μύειν ἐδόκει. τὸ γὰρ πίπτοντα ἀντὶ τοῦ καμύοντα. πανόπτης δὲ καλεῖται διὰ τὸ εἶναι αὐτὸν ἄϋπνον, φυλάττοντα τὴν βοῦν ἐκ κεύσεως Ἥρας C: der letzte theil dieser scholien kann zugleich zur nachträglichen bestätigung verschiedener schon besprochener punkte dienen: endlich τὰ μὲν ἔμπροσθεν αὐτοῦ ὄμματα βλέποντα ἐπιτολαῖς τῶν ἄστρον, τὰ δὲ ὀπισθεν μετὰ τῶν δυνόντων ἄστρον μύοντα. M. Etwas anders lautet das urtheil des Eustathius, welches wir bei andrer gelegenheit (ob. p. 148) schon kennen gelernt haben, ohne es jedoch näher zu prüfen. Allen diesen zeugnissen machte Hermann den vorwurf der absurdität, mit recht, wenn wir dieselben wörtlich nehmen, wie sie sind. Am ungeschicktesten drücken sich die scholiasten in C (bei Hermann cod. Augustanus) und M aus, welche die Argosaugen nach zwei seiten hin örtlich unterscheiden, die nach sternenaufgang und die nach sternenuntergang gewendeten, die einen sollen geöffnet, die andern geschlossen gewesen sein. Aber dann, meint Hermann, hätte er ja nicht mehr gesehen als jeder, der nur zwei augen hat. Und so wäre es, wenn wir den scholiasten folgend uns ein derartiges gemälde auf dem schilde dargestellt dächten, wie es die worte ἐγγράφτο γὰρ κτλ. deutlich genug ausdrücken. Nicht besser steht

es mit der zweiten erklärung, die Eustathius vertritt. Danach öffnet Argos einen theil der augen mit dem aufgang der gestirne, den andern schliesst er mit dem untergang derselben. Aber welche augen, fragt hier Hermann, sollte er denn anders schliessen als die, welche vorher offen waren? Dann hätte er also am tage nichts gesehen. So hat nun freilich wohl Eustathius die sache nicht verstanden wissen wollen, wie sich bald zeigen wird, aber seine ganze auffassung passt überhaupt nicht zu einem bilde des Argos, sondern geht nur auf den lebenden, der seine augen bald öffnet, bald schliesst (*ἄλλοτε ἄλλους ἀνοίγων κτλ.*).

Die nichtbeachtung grade dieses unterschiedes aber ist es, welche eine so grosse verwirrung in den erklärungen älterer wie neuerer interpreten hervorgebracht hat. Hermann fühlte dies im ganzen richtig und suchte aus dem dilemma herauszukommen, allein er fand kein allseitig befriedigendes resultat. Das bild auf dem schilde, meinte er, musste nothwendigerweise einen theil der augen offen, den andern geschlossen zeigen und nur zur erläuterung dieses gemäldes fügte der bote die worte *τὰ μὲν — δυνόντων μετὰ* hinzu. Für Hermann kam also die frage, wie war der schild beschrieben, gar nicht in betracht, weil die beiden verse nicht beschreibung des gemäldes sein sollten, sondern nur erläuterung, die wir an sich auf den wirklichen Argos der mythologie beziehen dürfen.

Mag man dies immerhin bei näherer prüfung als unhaltbar erkennen, jedenfalls hat Hermann einen grossen fortschritt in der richtigen auffassung unsrer stelle dadurch gethan, dass er für die beiden participia synonyme bedeutung, keine entgegengesetzte verlangte, aber nicht glücklich war aus noch zu erörternden gründen der gedanke, nach Seidler's vorschlag *κλειόντι* für *βλέποντι* in den text zu setzen, wiewohl der sinn nichts zu wünschen übrig lässt. Denn die worte bedeuten alsdann: Argos schliesst einen theil der augen mit dem aufgang der sterne, den andern birgt (d. i. schliesst) er mit dem untergang derselben, mit andern worten, die einen augen schliesst er abends, hat sie (dieselben augen) also am tage offen, die andern hat er nachts offen, schliesst sie (dieselben augen) also morgens. Dies ist, was wir brauchen. Klotz scheint Hermann's intention nicht recht verstanden zu haben, wenn er ihm entgegenhält, seine restitution passe nur auf den lebenden Argos:

die worte sollen ja das gemälde nach Hermann nicht beschreiben. Auch Geel hat hier nicht scharf genug gedacht, wenn er einwendet: *etenim cum Hermannus non admittat Argum in altero corporis latere apertos oculos habuisse, in altero clausos* (in den worten des boten allerdings nicht, wohl aber auf dem gemälde), *quomodo tandem poeta id, quod Hermannus conicit, significare potuisset?* Die änderung von βλέποντα in κλειόντα, meint Geel, nütze nichts, vielmehr müssten die ausdrücke σὺν ἄστρων ἐπιπολαῖσι und δυνόντων μέτα, um sinn zu haben, nothwendig auf das bild bezogen werden. Geel wirft hier trotz Hermann die verschiedenen fragen wieder durch einander und verstrickt sich in das netz, welchem jener zu entgehen suchte. Anstatt dies im einzelnen nachzuweisen, versuchen wir vielmehr durch präcisere fragestellung zuerst einen richtigern standpunkt und von da aus eine lösung der frage zu gewinnen. Sind überhaupt die beiden verse nur als erläuternder zusatz zu dem v. 1115 angedeuteten bild des Argos zu fassen oder beziehen sie sich auf das schildzeichen selbst? Wie konnte oder musste sich der bote in ersten und wie im zweiten falle ausdrücken? Die beantwortung der einen frage geht hand in hand mit der der andern.

Dass der bote die beiden verse hinzugefügt habe, um der Iokaste die bedeutung des augenbesäeten Argos klar zu machen, ist eine annahme, die sich durch die sonstige redseligkeit seiner collegen nicht stützen lässt, und selbst das, was man aus unsrer botenrede von beispielen angeführt hat, ist doch anderer art. So beruft sich Trautmann¹⁶⁾ auf die beschreibung des schildzeichens des Kapaneus, worauf ein gigant eine stadt auf den schultern tragend zu sehen war, *μοχλοῖσιν ἔξανασπίαςας βιάθρων* setzt der bote v. 1132 hinzu, weil er sich die sache nicht anders denken konnte. Auch der weitere zusatz des boten *ὑπόνοιαν ἡμῖν οἷα πέσειαι πόλις* ist ohne zweifel sein eigener gedanke, womit er das schildzeichen der Iokaste deuten will. Warum sollte er also, kann man fragen, nicht auch bei dem bilde des Argos hinzugesetzt haben, dass dieser sich seiner augen abwechselnd bedient habe? An sich wäre eine solche mythologische erläuterung schon denkbar, aber

16) Der unsre stelle im ganzen mit einsicht behandelt *de Euripidis Phoenissarum versibus suspectis et interpolatis*, Progr. des kgl. Pädagogium's zu Halle, 1863 p. 17 ff.

einmal dürfte sie nicht so ausgesponnen sein, dass sie den charakter einer gelegentlich eingeflochtenen bemerkung verliert, dann müsste sie (abgesehen von der grammatischen verbindung) dem sinne nach doch wenigstens in correcter form geschehen. Denn es fruchtet nichts, hier etwas in die worte des dichters hineinzulegen, was nicht darin liegt. Dies geschieht aber, wenn man annimmt, Eustathius' erklärung sei nicht so zu fassen, wie sie Hermann (s. o. p. 155) gefasst hat, sondern beziehe sich in der weise auf den lebenden Argos, dass mit den worten *σὺν ἄστρων ἐπιτολαῖσιν* und *δυνόντων μετὰ* nur der poetische auf- und untergang der gestirne gemeint sei. Denn wäre der sinn unsrer verse so wiederzugeben, wie sie Panofka¹⁷⁾, ohne jedoch eine solche auffassung ausdrücklich zu bezeichnen, wiedergiebt: Argos öffnete viele seiner augen beim aufgang gewisser gestirne, andre schloss er beim untergang anderer. Aber so wäre ja ein wesentlicher begriff fortgelassen, ein begriff, der den gegensatz der zeit, auf- und untergang der gestirne, beseitigte, weil mit hinzugedachtem *ἄλλων* beides zusammenfiel. Und hätte auch die weglassung eines hauptbegriff's hier keine schwierigkeit, so wäre doch die ganze ausdrucksweise viel zu geschraubt für die schlichte botenrede, deren schilderung jedem hörer sofort verständlich sein musste.

Um den abwechselnden gebrauch der Argosaugen auszudrücken, konnte der bote entweder vollständig sagen: die einen augen schloss Argos mit dem aufgang der gestirne und öffnete sie mit dem untergang derselben, mit den andern machte er es umgekehrt, oder, wenn er beide hauptglieder in einen satz zusammenziehen wollte, so musste er entweder sagen: die einen augen schloss er mit dem aufgang der gestirne, die andern schloss er mit dem untergang derselben, oder: die einen augen öffnete er mit dem aufgang der gestirne, die andern öffnete er mit dem untergang derselben. Fast alle erklärer haben übersehen, dass die drei gegensätze; die einen — die andern, öffnen — schliessen, aufgang der gestirne — untergang derselben, einander aufheben, dass also in jedem fälle einer entfernt werden muss. Dies sind aber hier die einander entgegengesetzten participia, da sie ja auch sonst anstoss geben. Hätte man nicht grund genug, diese zu ändern, so müsste

17) A. a. o. p. 116.

der gedanke anders ausgedrückt sein, entweder: die einen augen öffnete er mit dem aufgang der gestirne, die andern schloss er mit demselben (nämlich aufgang der gestirne) oder umgekehrt. Es müsste also der andere gegensatz, der der zeit, fallen, wofür eine dritte, jedoch nur unter der voraussetzung zulässige möglichkeit, dass die worte *σὺν ἄστρον ἐπιτολαῖσι* und *δυνόντων μετὰ* sich auf den poetischen auf- und niedergang der gestirne bezögen mit- hin nothwendig an den lebenden Argos zu denken sei, bereits vor- hin besprochen worden ist.

Was soeben ausgeführt wurde, gilt, mögen wir die beiden verse, auf den Argos der mythologie bezogen, als erläuterung des boten fassen oder als beschreibung des schildes. Das letztere aber ist das durchaus wahrscheinlichere. Dann bezeichnen die worte *σὺν ἄστρον ἐπιτολαῖσι* und *δυνόντων μετὰ* einfach den täglichen auf- und untergang der gestirne d. h. ihr sichtbarwerden bei ein- tritt der nacht und ihr verschwinden bei anbruch des tages. Ob dieser gegensatz von morgen und abend oder von tag und nacht auf Hippomedon's schild dargestellt war und somit vom boten be- schrieben wurde und wie dies zu denken ist, dies berührt uns vor- läufig noch nicht, da wir uns zuerst der bisjetzt unangefochtenen vorstellung von einem Argos mit theils offenen theils geschlossenen augen vollständig zu entledigen haben. Denn zu den gründen gegen eine solche annahme, welche uns im vorhergehenden die be- trachtung des logischen zusammenhangs unsrer textesworte auf- nöthigte, tritt jetzt, wo wir von dem dargestellten Argos auf Hippomedon's schild ausgehen, als ein weiterer die erwägung hinzu, dass der dichter nicht ein kunstwerk beschreiben durfte, dessen darstellung, wenn auch nicht plastisch unmöglich, so doch in ho- hem grade unwahrscheinlich war. Es soll damit keineswegs ge- sagt sein, dass Euripides überhaupt kein kunstwerk hätte schildern dürfen, dessen möglicher ausführung artistische bedenken entgegen- standen, zumal da auch die schildzeichen der übrigen Archiverhelden plastisch ausgeführt, nicht grade meisterwerke der composition er- geben würden, nur klar musste dem hörer die beschreibung wie dem beschauer das bild sein. Was soll man sich aber unter Argos mit theilweise geschlossenen augen denken? Sollte dies die vor- stellung von dem abwechselnden gebrauch derselben erwecken? Schwerlich. Auch hilft es nichts, mit Klotz und Geel den dichter

dadurch zu entschuldigen, dass die bildende kunst nur ein zeitmoment zur anschauung bringen kann und man es deshalb dem beschauer überlassen müsste, das fehlende hinzuzudenken. Das abwechselnde im gebrauch der augen konnte ja durch den auf- und untergang der gestirne d. h. durch eine darstellung von abend und morgen, tag und nacht, ausgedrückt sein. Es waren die Argosaugen in beiden fällen offen. Dass in wirklichkeit einige augen schliefen, während andre wachten, konnte nicht zugleich dargestellt sein, man müsste denn der wunderlichen annahme raum geben, dass dies durch eine künstliche vorrichtung hätte bewerkstelligt werden können¹⁸⁾, ähnlich wie man sich die rosse des Glaukos auf dem schild des Polynices vs. 1124 ff. zu denken hat, wenn die überlieferung gesund ist¹⁹⁾.

Wir brauchen also einen Argos mit ganz geöffneten augen und schon deshalb müssten wir Hermann's emendationsvorschlag verwerfen, auch wenn sich die nach ihm restituierten worte auf das schildzeichen beziehen liessen. Ein Argos mit ganz geschlossenen augen wäre ja nahezu karrikatur. Ueberdies ist Hermann's vermuthung auch aus andern gründen zu verwerfen, da sie nicht nur zu weit von der überlieferung abführt, sondern auch die sonstigen schwierigkeiten, namentlich das anstössige *κρύπτοντα* bestehen lässt. Darin aber haben wir jedenfalls eher die corruptel zu suchen als

18) Dies hat neuerdings noch Th. Kock in seiner übersetzung der Phoenissen (Berlin 1869) angenommen.

19) Dies ist sie aber sicher nicht. Die handschriften geben:

— — — Πονιάδες δ' ἐπ' ἀσπίδι

1125 ἐπίσημα πᾶλοι θρομάδες ἐσκήτων φόβῳ,
 εὔ πως στρόφιγγεν ἐνδοθεν κνκλούμεναι
 πόρπαχ' ὑπ' αὐτὸν, ὥστε μαινέσθαι δοκεῖν.

Schwierigkeiten machen hier namentlich die *στρόφιγγες*, worunter man gewöhnlich drehbare zapfen versteht, an denen sich die rosse bewegt haben sollen. (Eine andre jedoch wenig glaubliche erklärung bieten Schol. A. T.). Wir werden die ganze lästige maschinerie los, wenn wir einen kleinen strich der überlieferung tilgen und *ΕΥΠΩC* statt

ἐσκήτων φόβῳ

εὔ γ' ὡς στρόφιγγεν ἐνδοθεν κνκλούμεναι

d. h. sie sprangen so kunstvoll als wenn sie durch zapfen von innen her gedreht würden. Das *εὔ* mit dem grade bei Euripides so häufigen verstärkenden *γέ* gehört als nachdrucksvolle bestimmung zu *ἐσκήτων*, in welchem falle vor *ὡς* zu interpungieren ist, oder auch zu *κνκλούμεναι*. Jedenfalls ist der beisatz *στρόφιγγεν ἐνδοθεν κνκλούμεναι* nun nicht mehr eigentlich zu fassen sondern soll mit passendem vergleich die grosse lebendigkeit des bildes verdeutlichen.

in dem an sich völlig unverdächtigen *βλέποντα*. Als synonymum von *βλέποντα* könnte man *λεύσσοντα* an die stelle von *κρύπτοντα* setzen wollen, wenn sich auf den ersten blick begreifen liesse, wie *κρύπτοντα* dann in den text gekommen wäre. Auf den richtigen weg führt die treffliche vermuthung Kirchhoff's²⁰⁾, der für *τὰ δὲ κρύπτοντα* durch ein hier fast zu bescheidenes *fortasse* vorschlägt *τὰ δ' ἀγρυπνοῦντα*. Durch herstellung dieses, auch in den scholien zu unsrer stelle gebrauchten worts gewinnen wir den einzig passenden sinn: Argos hatte alle augen geöffnet. Der synonyme begriff wird sehr passend einmal affirmativ durch *βλέποντα*, dann negativ durch *ἀγρυπνοῦντα* ausgedrückt, die corruptel von *κρύπτοντα* ist leicht erklärlich.

So sind wir den Argos mit halb geöffneten halb geschlossenen augen los, der allen erklärern so viel noth gemacht hat, und damit zugleich eine vorstellung, die der alten kunst völlig fremd war und sein musste. Alle denkmäler zeigen ja Argos mit ganz offenen augen, wiewohl daraus allein kein besonderes argument für unsere stelle gezogen werden kann. Dagegen lässt sich für die richtigkeit der geltend gemachten auffassung noch eine directe bestätigung in unserm stücke selbst beibringen, vs. 129 wo Hippomedon von der ihn vom söller aus erblickenden Antigone *ἀστερωπός ἐν γραφαῖσι* genannt wird. Ueber diese bezeichnung schwankte die meinung der alten erklärer, das richtige aber liegt in den scholien angedeutet. Der beisatz *ἐν γραφαῖσιν* zeigt deutlich, dass vom schildzeichen die rede ist (vgl. denselben ausdruck *γραφὴ* vom schilde des Adrast v. 1135), und *ἀστερωπός* ist vom Argos mit den *σικιὰ ὄμματα* auf Hippomedon selbst übertragen. Antigone sieht also den Argos mit den vielen augen auf dem schilde des feindlichen heerführers und nennt diesen selbst „sternblickend auf dem schilde“, in der richtigen erkenntniss, dass Hippomedon mit dem Argos sich nur selbst gemeint haben könne. Sollten auch die geschlossenen augen etwa mit leuchtenden sternern verglichen worden sein? Gewiss nicht. Doch ist dies nur eine, wenn auch die nahe liegendste erklärungs²¹⁾ jener noch von niemand hinrei-

20) In der adnot. crit. seiner grossen ausg. z. u. st.

21) Wenn wir diese erklärungs annehmen, so erledigen sich auch die von Wecklein a. a. o. gebilligten bedenken Naucks, Eurip. Studien I, 68, der *ἀστερωπός* durch conjectur verdrängen wollte, vor-

chend gewürdigten stelle. Es ist aber noch eine andre denkbar, die zugleich zur erörterung der oben aufgeworfenen frage führt, ob Argos auf dem schilde Hippomedons allein dargestellt war oder nicht.

Man könnte nämlich das epitheton ἀστερωπός auch auf den auf- und niedergang der gestirne beziehen wollen, der neben Argos möglicherweise dargestellt war, wie Hartung vermuthet und F. G. Schöne sich ausmalt, beide jedoch noch an dem glauben festhaltend, dass ein theil der Argosaugen geschlossen gewesen sei. Schöne äussert sich darüber folgendermaassen: „Euripides will, mein' ich, ein bild gedacht wissen, einen mann mit über den ganzen leib verstreuten augen darstellend, um ihn herum zu beiden seiten des körpers einen gestirnten himmel, die eine seite die aufsteigenden, die andre seite die sich senkenden gestirne andeutend, was wohl bei jenen theils durch die helle ihres strahls, theils durch ihre mehr aufwärts gehende verbreitung, bei diesen theils durch den erbleichenden schein, theils durch die mehr niederwärts ihnen angewiesene stelle zum ausdrck gebracht war; die augen des mannes nun auf jener seite des leibes offen, auf der andern geschlossen, damit so die idee entstehe, der panoptes folge mit der wachsamkeit respective schliessung seiner augen immer in wechselnder reihenfolge dem wechsel der tageszeit“. So etwa könnte man sich allerdings das schildzeichen Hippomedon's vorstellen, aber nothwendig wäre der sternenauf- und untergang nicht, um die bedeutung des bildes zu errathen. Vielmehr hat offenbar die darstellung jenes phänomens, wie sie sich Schöne denkt, etwas sehr missliches. Eher liesse sich noch annehmen, dass zu beiden seiten des ganzsehenden Argos der tag und die nacht gemalt war, jener durch die sonne, diese durch den gestirnten himmel ausgedrückt, um die vorstellung von dem abwechselnden gebrauch der augen zu erwecken. Aber auch dazu nöthigt nichts, und es scheint daher gerathener, Argos als allein dargestellt zu denken. Dann sind die worte *σὺν ἄστρον ἐπιολαῖσιν* und *δυνόντων μετὰ* aber auch nur diese allerdings als ausschmückung des boten zu betrachten und stellen sich in angemessene parallele zu den früher (p. 156) angeführten expectorationen ähnlicher art.

nehmlich aus dem grunde, weil er jenes epitheton v. 129 mit unsrer stelle v. 1113 ff. nicht zu vermitteln wusste.

Der bote sagt dann, anstatt den einfachen gedanken: alle augen des Argos waren geöffnet, auszudrücken:

ein theil der augen war mit aufgang des gestirn's geöffnet,
andere wachten mit dem untergang.

Die bedeutung des schildzeichens kann nun nicht mehr zweifelhaft sein, wiewohl auch darüber verschiedene ansichten laut geworden sind. Argos ist das symbol der nimmer rastenden wachsamkeit, hier der kriegerischen wachsamkeit, die Hippomedon sich beilegt, indem er die stadt nie ausser acht lassen will gleichwie der vieläugige lowächter auf seinem schilde niemals dem schlafe verfiel. Die Argosaugen sind ja bis zur stunde als bezeichnung sorgsamer hut sprichwörtlich geblieben. Darin liegt das ominöse des schildzeichens, dessen deutung Euripides weder hier noch bei den andern helden ausführt. Bei Aeschylus hat Hippomedon ein noch grausigeres bild, den rauchspeienden Typhaon, auf seinem schilde. Doch hat man nicht sowohl Hippomedon's *σημεῖον* bei Aeschylus mit dem des gleichnamigen helden bei Euripides in verbindung gebracht, als vielmehr das des Tydeus, welcher dort den nachthimmel mit mond und sternern auf seinem schilde trägt. Auch an unsrer stelle soll, wie einige annehmen, unter Argos nichts anderes zu denken sein, und Hartung nennt es sogar eine verbesserung, dass Euripides statt der nacht selbst und des sternenhimmels die personification derselben, den Argos, wählte; denn so schicke es sich für künstler des alterthums, bei denen man statt der landschafts- und naturmalereien überall nur personen, die die natur repräsentieren, in bedeutenden handlungen finde. Aehnlich will Panofka, dem von den neusten interpreten unsrer stelle am entschiedensten Altenburg sich anschliesst, unter Argos das bild des gestirnten himmels gedacht wissen, welcher auf die kuh Io hinschaue, die nicht nur als erd- sondern auch als mondgöttin verehrt werde: Panofka stützt seine ansicht zumeist auf das zeugniss des Macrobius²²⁾ und auf analogien aus der kunstvorstellung der

22) Sat. I, 19, 12 (ed. Eyssenh.) *Argiphontes praeterea cognominatur non quod Argum peremerit, quem ferunt per ambitum capitis multorum oculorum luminibus ornatum custodisse Iunonis imperio Inachi filiam, eius deae pacificam, conversam in bovis formam: sed sub huiusmodi fabula Argus est caelum stellarum luce distinctum, quibus inesse quaedam species caelestium videtur oculorum. 13. caelum autem Argum vocari placuit a candore et velocitate παρὰ τὸ λευκὸν καὶ ταχὺ. et videtur terram desuper observare, quam Aegyptii hieroglyphicis literis eum*

indischen religion. Dagegen ist an sich nicht viel einzuwenden, allein so wenig man auch in abrede stellen mag, dass Argos Panoptes ursprünglich als personification des gestirnten himmels zu fassen ist, so sehr wird man bezweifeln dürfen, dass er an unsrer stelle wirklich so gefasst werden muss. Keiner der helden hat eine personifizierte naturerscheinung auf seinem schilde, die als solche erst erkannt werden müsste, ehe man eine deutung des schildzeichens versuchen könnte, sondern alle *σημεῖα* gestatten unmittelbare auslegung auf den drohenden untergang der stadt. Wir brauchen uns also unter unserem augenbesäeten Argos nicht erst den nachthimmel vorzustellen, um daraus eine deutung zu gewinnen, wie sie bei Aeschylus Eteokles vom schilde des Tydeus giebt. Auch hat Altenburg richtig gefühlt, dass alsdann der auf- und niedergang der gestirne völlig unpassend erwähnt werde, weshalb er die beiden verse lieber ganz herauswerfen will.

Damit wäre nun so ziemlich erschöpft, was sich über die sachliche erklärang der so viedeutigen und vielgedeuteten stelle sagen lässt. Aus diesen betrachtungen ergaben sich kurz folgende resultate: 1) die verse 1116 und 1117 beziehen sich nicht als blosser zusatz des boten auf den lebenden Argos der mythologie sondern auf das schildzeichen Hippomedon's; — 2) der logische zusammenhang der stelle fordert für die beiden participia *βλέποντια* und *κρύπτοντια* synonyme ausdrücke, während zugleich eine deutliche vorstellung von Argos alle augen desselben als geöffnet zu denken verlangt. Beiden forderungen genügt die besserung *τὰ δ' ἀγρυπνοῦντια* statt *τὰ δὲ κρύπτοντια*; — 3) auf Hippomedons schild war Argos Panoptes wahrscheinlich allein dargestellt und die worte *σὺν ἄστρον ἐπιτολαῖσι* und *δυνόντων μετὰ* sind damit nur ausmalung des boten. Möglicherweise wäre jedoch auch damit auf eine darstellung der auf- und untergehenden gestirne hingewiesen, um so den abwechselnden gebrauch der augen plastisch auszudrücken. — 4) Die bedeutung des schildzeichens ist die ruhelose wachsamkeit, die in Argos personificiert ist.

Alles, was bisher ausgeführt wurde, wäre vergebens gewesen,

significare volunt, ponunt bovis figuram. is ergo ambitus caeli stellarum luminibus ornatus tunc aestimatur enectus a Mercurio cum sol diurno tempore obscurando sidera veluti enecat vi luminis sui conspectum eorum auferendo mortalibus.

der ganze mühsame weg durch die masse mehr oder minder verfehlter conjecturen und irgegender ansichten umsonst zurückgelegt worden, wenn diejenigen kritiker recht hätten, die gegen unsre verse den verdacht der unechtheit ausgesprochen haben. Eine athetese wäre ja freilich das einfachste und radicalste mittel über alle die aufgedeckten schwierigkeiten hinauszukommen, und es ist darum nicht zu verwundern, dass, nachdem einmal Valckenaer sein votum in diesem sinne abgegeben hatte, nicht wenige herausgeber und erklärer des Euripides ihm folgten. So haben Matthä, Fix, Altenburg u. a., ja sogar kritiker wie Bergk²³⁾ und Dindorf²⁴⁾ sich gegen die echtheit ausgesprochen, während Nauck, hier vorsichtiger, die stelle als einen *locus nondum expeditus* in seinen ausgaben stehen liess, wie sie überliefert war, und ihr auch in seinen Euripideischen studien keine eingehendere behandlung zu theil werden liess. Aber nichts nöthigt uns, die verse 1116 und 17 als unecht zu verwerfen, vielmehr wäre ihre tilgung nur ein ungerechtfertigter verzicht auf jeden versuch, dieselben zu erklären und zu emendieren. Man braucht sich nicht auf das zeugniss des Eustathius zu berufen, weil textesverderbnisse und interpolationen längst vor Eustathius stattgefunden haben können und stattgefunden haben. Viel durchschlagender ist dagegen die erwägung, dass ohne die beiden verse die beschreibung des *σημείον* Hippomedons zu nackt und dürftig dastehen würde im vergleich zu den sämtlichen andern schildzeichen. Denn es bliebe dann der einzige v. 1115 übrig, um Hippomedon's *σημείον* grade nur zu nennen, während bei allen anderen helden wenigstens mehr als ein vers dazu verwendet wird, die bilder genauer zu bezeichnen. Einen gewissen grad von gleichmässigkeit aber wird man hier doch verlangen dürfen, wenn anders, wie sich später zeigen wird, nicht noch ein schritt weiter zu gehen ist.

Ein emendationsversuch muss also gemacht werden und dazu ist der weg bereits angebahnt. Denn durch die aufnahme der von Kirchhoff vorgeschlagenen besserung ist nicht nur ein angemessener sinn gewonnen sondern auch ein theil der grammatischen schwierigkeiten beseitigt, welche die stelle bietet. Diese völlig zu heben,

23) Zeitschr. f. d. Alterthumswissensch. 1835 sp. 965 f.

24) Eurip. Trag. Oxonii 1832—40. Vol. III, p. 163 und noch Poet. scen. ed. quinta.

würde schwerlich einer weiteren änderung der überlieferten verse gelingen, vielmehr weist alles auf die annahme einer, auch von Kirchhoff bereits bezeichneten, lücke vor v. 1116, deren richtige ausfüllung mit einem schlag alle, noch immer sehr erheblichen, bedenken beseitigen muss. Denn 1) soll dadurch der anstoss entfernt werden, den das auf ὄμμασι in v. 1115 unmittelbar folgende ὄμματα v. 1116 erregt, 2) verlangen die participia βλέποντα und ἀγρυπνοῦντα eine passende construction, und 3) muss die in den scholien indicierte bezeichnung des Argos als κύων ausgedrückt sein. Dies geschieht, wenn wir mit beibehaltung des Hermannschen verses (s. o. p. 153), der hier mit † bezeichnet sein mag, die lücke etwa so exemplificieren:

— — — ἔχων σημειῖον ἐν μέσῳ σάκει
 1115 στικτοῖς Πανόπτην ὄμμασιν δεδορκότα
 † τῆς Ἰνάχου κύν' Ἄργον Ἀργείας βοός.
 * παρῆν δ' ἀύπνου φύλακος εἰσορᾶν σαφῶς
 τὰ μὲν σὺν ἄστρων ἐπιτολαῖσιν ὄμματα
 βλέποντα, τὰ δ' ἀγρυπνοῦντα δυνόντων μέτα.

Der eingesetzte vers * besteht zum theil aus Euripideischen wendungen, wie εἰσορᾶν παρῆν Bacch. 1077 zu lesen ist, ferner ὄρᾶν πάρα ib. 1075, Ion 516 u. ö. So liest sich die ganze stelle ohne anstoss und doch werden wir an unbedenklicher empfehlung der versuchten wiederherstellung durch ganz bestimmte gründe gehindert, deren entwicklung wir erst geben können, wenn wir noch den letzten, bisher ausserhalb der betrachtung gelassenen, vers unserer stelle besprochen haben.

Mit den worten ὡς ὕστερον θανόντιος εἰσορᾶν παρῆν soll nach der überlieferung der bote erzählt haben, bei welcher gelegenheit er Hippomedon's schildzeichen so genau habe sehen können. Valckenaer erklärte den vers für *adeo insulsus, ut ab alterius manu videatur profectus*, wogegen ihn nicht nur Porson sondern auch Hermann und Firnhaber entschieden vertheidigten. Hermann, der Valckenaer's und Matthiä's begründeten verdächtigungen mit dem harten urtheile begegnete: *haec non strenue officio suo fungentium iudicia sunt*, hielt den zusatz des verses sogar für nothwendig, weil der bote während des kampfes die schildzeichen unmöglich genau genug zu erkennen vermocht habe, Firnhaber will dadurch ein etwaiges bedenken unberufener frager, woher denn der bote

dieses alles wissen könne, im voraus abgeschnitten sehen, ähnlich wie der pädagog in unserm stück v. 95 ff. seine kenntniß der feindlichen wappenschilde mit den worten motivire:

πάντα δ' ἔξειδὼς φράσω
 ἃ τ' εἶδον εἰσήκουσά τ' Ἀργείων πάρα,
 σπονδάς δ' ἦλθον σφ' κασιγνήτων φέρων
 ἐνθ' ἐνδ' ἔκειτσε δεῦρό τ' αὖ κείνου πάρα.

Aber Hermann wie Firnhaber übersahen, dass der vermisste gedanke deutlich dasteht, indem der bote selbst erzählt, er habe alle diese schildzeichen gesehen, als er die parole den führern überbrachte, v. 1138:

παρῆν δ' ἐκάστου τῶνδ' ἐμοὶ θεάματα
 ξύνθημα παραφέρουσι ποιμέσιν λόγων.

Was wollen wir mehr? Eine andre gelegenheit zu ersinnen, war nicht nöthig, oder sollte jemand so kleinlich sein, zu glauben, dass selbst so noch nicht der bote die augen des körpers des Argos habe unterscheiden können und der dichter dieser kleinen unwahrscheinlichkeit habe vorbeugen müssen? Gewiss nicht, im gegentheil wird er seinen boten über dieselbe sache in einem athem nicht zwei so verschiedene angaben haben machen lassen. Aber noch mehr: Hippomedon war, worauf Geel zuerst aufmerksam machte, wahrscheinlich noch gar nicht gefallen, da sonst sein tod im folgenden vermuthlich ebenso gut erzählt worden wäre, wie der des Parthenopaios und des Kapaneus. Man wende dagegen nicht etwa ein, dass den zuschauern unseres stücks der tod sämtlicher helden aus den Schutzfliehenden bekannt gewesen sei, die ja lange vor den Phönissen zur aufführung gekommen waren. Hätte der dichter wirklich darauf rücksicht genommen, so wäre es noch auffallender, dass Adrast in derselben botenrede als noch lebend und den rückzug deckend vorgeführt wird. Der kampf war hier eben noch nicht in das letzte stadium getreten. Und selbst wenn Hippomedon bereits todt gewesen wäre, so konnte doch der bote noch keine zeit gehabt haben, das schlachtfeld zu besuchen und die todten zu inspicieren. Denn der sieg der Thebaner war bis dahin keineswegs so entschieden, dass dies mit musse hätte geschehen können; beim abgange des boten rüsteten sich ja erst die beiden könige zum verhängnissvollen zweikampf.

Aus allen diesen gründen werden wir nicht anstehen dürfen, den vs. 1118 für das elaborat eines gedankenlosen abschreibers zu halten, der entweder wie Hermann und Firnhaber die verse 1138 und 39 übersah oder sich von penibler rücksicht auf die ange-deutete etwaige unwahrscheinlichkeit verleiten liess, dem dichter mit der einfügung des verses einen schlechten dienst zu erweisen. Nach Geel's die wesentlichen momente geschickt darlegender aus-einandersetzung, mit der sich auch Hartung und Trautmann völlig einverstanden bekennen, sollte man den vers 1118 unter den text setzen und einklammern, wie dies auch Valckenaer, Fix und Dindorf gethan haben. Erwähnung verdient übrigens hier noch ein weiterer umstand, auf den, so viel ich weiss, niemand hingewiesen hat. Die von den scholien empfohlene annahme des gen. absolutus *θανότος* mit hinzugedachtem *αὐτοῦ* scil. *Ἱππομέδοντος* ist eine sehr missliche construction, da im vorhergehenden nicht von Hippomedon, sondern von Argos die rede ist. Man würde also nach dem grammatischen zusammenhang der stellen zunächst an Panoptes zu denken sich versucht fühlen, ein grund mehr, an der echtheit des verses zu zweifeln.

Es bleibt nun noch übrig, ein gegebenes versprechen zu lösen und die gründe zu entwickeln, weshalb wir die ausfüllung der vor v. 1116 nachgewiesenen lücke durch die eingesetzten zwei verse nicht unbedenklich empfehlen können, trotzdem sie alle grammatischen und sachlichen schwierigkeiten tadellos beseitigen. Methodisch betrachtet ist es freilich gleichgültig, ob wir da, wo einmal eine lücke indiciert ist, einen oder zwei verse beispielsweise einfügen, wenn wir nicht noch einen schritt weiter gehen und auch den umfang des defects bestimmen können. Dies aber ist, wie ich glaube, an unsrer stelle der fall. Schon oben wiesen wir die athetese der verse 1116 und 1117 hauptsächlich aus dem grunde zurück, weil das schildzeichen des Hippomedon nicht nur mit einem verse hätte beschrieben sein können, während doch für alle übrigen mehrere verse verwandt werden. Die dürftige bezeichnung des einen Hippomedon würde die ganze schilderung der sieben heerführer stören, denn, fügen wir jetzt hinzu, in diesem ganzen abschnitte, 35 verse umfassend, waltet nicht nur ein ungefähres gleichmaass sondern eine bewusste symmetrie, deren nachweis nunmehr versucht werden soll. Dazu ist etwas weiter auszuholen.

Nach Ritschl's epochemachendem aufsatze über den parallelismus der sieben redepaare in den Sieben gegen Theben des Aeschylus wandte sich die mehrzahl der kritiker selbstverständlich zunächst diesem dichter zu, um die hier zum erstenmal so glücklich nachgewiesene symmetrie der verszahlen auch in andern stücken, wö-möglich, wieder herzustellen. Aber es konnte nicht fehlen, dass auch die beiden andern grossen tragiker nach dieser richtung hin durchforscht wurden, wenn gleich man hier in weit geringerem maasse hoffen durfte, spuren jenes bewusst angestrebten gleichmaasses und jener kunstvollen gebundenheit zu entdecken. Für Euripides wurde nach dieser seite bekanntlich der grund gelegt durch H. Hirzel's ²⁴⁾ gediegene dissertation, an deren resultat hier kurz angeknüpft werden muss. Hirzel zeigte zuerst an einigen unzweifelhaften beispielen, dass Euripides nicht nur in der stichomythie, sondern auch in der composition der reden häufig eine symmetrie der gedankenabschnitte und verszahlen zur anschauung gebracht habe, und suchte dann die zahl der sicheren fälle dieser art durch eine reihe anderer beispiele zu vermehren, bei denen das verhältniss der responcion durch offenkundige interpolationen und lücken entstellt war. Eine feste regel freilich, wonach sich Euripides bei der ausarbeitung correspondierender partien gerichtet hätte, vermochte er nicht zu ermitteln, wohl aber zu zeigen, dass sämtliche auf uns gekommene dramen des dichters je nach dem grade, wie in ihnen eine feste symmetrische composition durchgeführt sei, sich in drei classen scheiden liessen, deren erste, fünf ältere stücke umfassend, noch ganze scenen in strenger responcion aufzuweisen hätten, während in der zweiten die beispiele schon seltener würden, bis in der dritten zugleich mit den laxer werdenden metrischen gesetzen alle spuren eines gesuchten ebenmaasses verloren gingen. Dass hier nicht alles auf einen wurf gelingen konnte, liegt in der natur der sache, und erst künftiger forschung wird der nachweis vorbehalten bleiben, in wieweit Hirzel's beobachtungen zu modificieren, entweder einzuschränken oder zu erweitern sind. Einen schritt hierzu hat J. Czwalina ²⁵⁾ gethan, der, freilich nicht überall mit gleichem sicherem tact wie sein vorgänger ver-fahrend, dessen resultat dahin zu präcisieren strebte, dass er einer-

25) *De Euripidis in componendis diverbiis arte.* Bonn 1862.

26) *De Euripidis studio acquirabilitatis.* Bonn. 1867.

seits mehr gewicht auf den gedankenzusammenhang legte andererseits die responsion nicht auf ganz kleine partien sondern wenigstens auf ganze scenen ausgedehnt wissen wollte, worin Hirzel allerdings zuweilen auf halbem wege stehen geblieben war.

Die Phönissen gehören, wiewohl sie wahrscheinlich nicht lange vor des dichters tod zur aufführung kamen, hinsichtlich der in ihnen vorkommenden spuren von responsion doch zur zweiten classe. Hirzel wies symmetrischen bau in diesem stücke an mehreren partien nach. Aus dem dialog gehört zunächst hierher das gespräch zwischen Teiresias und Kreon vs. 896—930, eine kunstvolle und doch nichts weniger als unnatürliche verschränkung, sodann die unterredung Kreon's mit dem chor vor auftreten des boten v. 1322 ff. Von zusammenhängenderen theilen ist der monolog des furchtsam in die stadt eintretenden Polyneikes und das sich hieran reihende kurze zwiesgespräch mit dem chor v. 261—292 bemerkenswerth, weit interessanter aber die grosse scene v. 446 ff., in welcher Iokaste ihre hadernden söhne noch in der letzten stunde zu versöhnen sucht. Hier stehen nicht nur die reden der beiden brüder in strenger responsion, sondern auch die der mutter zerfällt in drei theile von je 18 versen, der einzige und deshalb besonders merkwürdige fall, wo nach Hirzel's beobachtung eine rede in grössere abschnitte als je 10 oder 12 verse zerlegt ist. Ein weiteres beispiel fügt Czwalina hinzu, nämlich die rede des Eteokles v. 748 ff., wo die augenfallige symmetrie als wirksamer entscheidungsgrund für die frage in betracht kommt, ob v. 778 auszuscheiden sei oder nicht, worüber man unter andern umständen schwanken könnte. Denn so sehr man namentlich bei Euripides geneigt sein muss, lieber auf den nachweis vermutheter responsion zu verzichten als ihr zu gefallen sonst unverdächtige verse zu verdächtigen, so wenig darf man da, wo erkennbare symmetrie durch anstössige verse gestört wird, bedenken tragen, der überlieferung die opfer zu bringen, welche die wiederherstellung jenes ebenmaasses nun einmal unerbittlich fordert, und somit diese instanz als entscheidende anzurufen in zweifelhaften fragen der kritik. Aus diesem gesichtspunkt und nach diesem grundsatz ist nun auch die botenrede zu betrachten, aus welcher wir zunächst nur die 35 verse ausheben, welche die schilderung der sieben argivischen heerführer enthalten.

Dass Euripides diese schilderung im allgemeinen in symmetrischer composition gearbeitet habe, ist in einem stücke, welches, wie sich eben zeigte, so significante beispiele dieser art aufzuweisen hat, von vornherein um so wahrscheinlicher, als der gegenstand selbst dazu aufforderte. Es gilt also auch von unsrer stelle die bemerkung, welche Hirzel von jener rede der Iokaste und ihrer söhne macht: *est autem huius scaenae argumentum suapte natura ita comparatum, ut non potuerit non ad aequandas orationes invitare poetam et allicere.* Dazu kommt eine weitere betrachtung. Sollte das glänzende vorbild, welches Aeschylus in den Sieben durch den parallelismus der sieben redepaare gegeben hatte, an Euripides spurlos vorübergegangen sein, der doch sonst, namentlich in der beschreibung der schildzeichen bei aller selbständigkeit auf seinen grossen vorgänger rücksicht genommen hatte? Die überlieferung der 35 verse antwortet darauf mit nein, denn sie giebt uns, eine kleine unebenheit abgerechnet, die auf die sieben heerführer verwandte partie in einer gegliederten composition wiederkehrender verszahlen. Diese unebenheit nämlich besteht darin, dass v. 1109 in zwei theile zerfällt, deren jeder in der symmetrie als ganzes mitzählen muss. Allein dies wird man nicht als anstoss gelten lassen dürfen, wenn man bedenkt, dass eine starke interpunction beide verschälften ohnehin scheidet, deren zweite den neuen abschnitt sogleich mit nennung des neuen thores beginnt, gegen welches der jetzt zu beschreibende heerführer (Amphiaros) geschickt wird. Die declamation, welche doch schliesslich die befriedigendste antwort auf die schwierige frage bleibt: welches war das hauptsächlichste mittel, wodurch die symmetrische composition dem gefühle der zuschauer nahe gebracht werden konnte, die declamation musste auch hier das ihrige thun, die beiden halbverse zu ihrer geltung zu bringen, und so das auffallende dieser unebenheit zu mildern. Uebrigens fehlt es uns dafür auch nicht an einer analogie und zwar in einem stücke, welches zu den ältesten gehört und rücksichtlich seiner symmetrischen durcharbeitung zur ersten classe. Hippol. 1325 muss der halbe vers $\delta\epsilon\iota\nu' \epsilon\pi\rho\alpha\zeta\alpha\varsigma \alpha\lambda\lambda' \delta\mu\omega\varsigma$ als ganzer zählen, wenn nicht dadurch die sonst sich genau entsprechenden reden der Artemis ihr zahlenverhältniss einbüßen sollen ⁶⁾.

26) Diese stelle bietet aber noch eine kleine unregelmässigkeit.

Verzeihen wir also dem dichter, der sich auch in andrer beziehung seinen grossen vorgängern gegenüber manche formelle freiheit gestattete, eine kleine für den hörer ohnehin unmerkbare unregelmässigkeit, verzeihen wir sie ihm zumal in einem stück, welches zu den späteren gehört, so erhalten wir von jenen 35 versen für Parthenopaios 6, für Amphiaraos 4, für Hippomedon 6, für Tydeus 4, für Polyneikes 5, für Kapaneus 6, für Adrast wieder 5, wozu dann noch eine clausel von 2 versen kommt, deren inhalt oben besprochen wurde. Dies ergibt folgendes schema:

$$6 \quad 4 \quad 6 \quad 4 \quad 5 \quad 6 \quad 5 \quad | \quad 2$$

wozu man analogien aus den andern stücken des Euripides bei Hirzel und Czwalina leicht finden kann.

Dürfen wir sonach symmetrische responsion für unsern abschnitt in anspruch nehmen, so ist damit bereits der grund angegeben, weshalb die vorgeschlagene ausfüllung der lücke vor vs. 1116 nicht als wahrscheinlich gelten kann. Denn wir haben jetzt anzunehmen, dass die Hippomedon's schild beschreibenden verse die zahl 6 nicht überstiegen, was geschehen würde, wenn wir nach tilgung des als unecht erkannten verses 1118 vor 1116 zwei verse verloren gegangen dächten. Daher kann nur ein vers zur beispielsweisen ausfüllung der lücke dienen, dieser aber muss nun alle functionen allein übernehmen, welche vorher (vgl. p. 165) an zwei verse vertheilt waren. Hippomedon's schildzeichen mag man sich etwa in folgender weise beschrieben denken:

ἔχων σημεῖον ἐν μέσῳ σάκει

1115 *σικτιοῖς Πανόπτην ὄμμασιν δεδοχότα.*

* *παρῆν δ' ἀύπνου τοῦδε κινὸς ὄραν σαφῶς
τὰ μὲν σὺν ἄστρων ἐπιτολαῖσιν ὄμματα
βλέποντα, τὰ δ' ἀγρυπνοῦντα δυνόντων μέτα.*

Natürlich lassen sich für den eingesetzten vers andere und vielleicht passendere exemplificationen finden, obwohl die zahl der möglichkeiten bei den gesteigerten forderungen, welche der eine

Die vordere hälfte nämlich von vs. 1325 entspricht der den vs. 1313 bildenden interjection *οἶμοι*. Hirzel scheint nicht bemerkt zu haben, dass dies mit der von ihm p. 22 gemachten beobachtung im widerspruche steht, wonach interjectionen für die responsion nicht in betracht kommen.

vers zu erfüllen hat, nicht allzu gross ist. Mit möglichster variation könnte man z. b. an folgende gestalt denken:

* δεινὸν δ' ὄραν τοῦδ' ἦν ἀειφρούρου κονὸς

welche einen ähnlichen eindruck wiedergeben würde, wie ihn Hippomedon auf Antigone gemacht hatte, die ja vs. 129 ff. bei seinem anblick in die worte ausgebrochen war:

ἔ ἔ ὡς γαῦρος, ὡς φοβερός εἰσιδεῖν,
 γλυανὴ γηγενεῖα προσόμοιος
 ἀστρωπὸς ἐν γραφαῖσιν, οὐχὶ πρόσφορος
 ἄμερῶ γέννη.

Damit wäre unser eigentliches ziel erreicht und ein versuch gemacht, die schwierige stelle über Hippomedon's schild ihrer muthmaasslichen ursprünglichen fassung wieder zu nähern. Die mittel, welche dazu angewandt wurden, mögen auf den ersten blick etwas hart erscheinen, aber sie sind nicht willkürlich herangezogen, sondern uns schritt für schritt durch die betrachtung der aus der art des verderbnisses sich ergebenden indicien gleichsam aufgenöthigt worden.

Aber noch ist die frage nach der responsion nicht sowohl jener verse selbst und ihrer nächsten umgebung, als vielmehr des ganzen zusammenhangs, dem sie entnommen sind, zu ende zu führen. Es wäre doch auffallend, wenn von der ganzen langen botenrede v. 1090 = 1200, die an umfang nur von einer in sämtlichen tragödien des Euripides übertroffen wird, nur etwa der dritte theil in symmetrisches verhältniss gesetzt worden wäre, alles andre aber vorher und nachher in unregelter continuität fortliefe. Dies ist auch in der that nicht der fall, wenn man unbefangen das einzelne prüft. Der schilderung der sieben heerführer gehen im ganzen 14 verse voraus, die bis auf die beiden letzten in engstem zusammenhange stehen. Die 12 verse, welche den eingang der rede bilden, geben gewissermaassen die exposition: anknüpfend an den opfertod des Menoikeus erzählt der bote die vorbereitung zur abwehr des feindlichen heers, welches bereits vom Teumesos herab gegen die stadt herankommt. Zwei verse berichten dann, wie von beiden seiten die signale zur schlacht gegeben werden, und wir erwarteten danach, unmittelbar vom kampf selbst etwas zu vernehmen, wenn uns nicht der bote in den bereits besprochenen 35 versen zunächst noch durch die schilderung

der sieben feindlichen heerführer mit ihren abzeichen zu fesseln wüsste. In abermals zwei versen wird darauf gewissermassen motivierend der gelegenheit gedacht, bei welcher der bote das eben erzählte so genau habe beobachten können. Dies musste natürlich schon früher geschehen sein, da jetzt, wo die Argiverfürsten ihre heerhaufen bereits im sturm gegen die stadt führen, keine zeit dazu gewesen wäre.

Mit v. 1140 ist der erste hauptabschnitt der botenrede abgeschlossen, der noch übrige grössere theil, nach der überlieferung 59 verse, schildert nun den kampf im einzelnen, den tod zweier argivischer helden, den glücklichen ausgang für die stadt und rückzug der feinde unter Adrast. Die ersten 12 verse (1141—53) geben in deutlich erkennbarem abschnitt im allgemeinen ein bild von dem hin- und herwogenden kampf, der sich gleich von anbeginn zu gunsten der Thebaner neigt, aber durch Tydeus und Polyneikes noch einmal zum stehen gebracht wird. Es folgen dann die einzelkämpfe, zuerst in wiederum 12 versen (1153—65), der ungestüme angriff des Parthenopaios und dessen tod durch die hand des Periklymenos. Die beiden letzten verse dieses abschnitts bilden den übergang zu einer neuen scene: Tydeus hat mit seiner schaar bereits die thebanische besatzung von der mauer zurückgedrängt, als Eteokles selbst noch im rechten augenblicke herbeieilt und ihn zurückwirft. Von den 7 versen dieser scene (1165—72) bahnen abermals die beiden letzten (oder eigentlich nur anderthalb) den übergang zu einer neuen: Kapaneus hat, in vermessenem übermuth gegen die götter sich brüstend, die zinnen erklimmen, da trifft Zeus' rächender blitzstrahl den frevler und schleudert ihn jählings von der mauer herab. Diese ereignisse sind nach der überlieferung in einen rahmen von 15 versen (1172—87) gefasst, allein von diesen sind drei bereits als der interpolation dringend verdächtig erkannt worden. Keiner der vielen emendationsversuche vermochte bis jetzt richtigen ausdruck und richtigen sinn in die worte zu bringen, welche über den vom blitz getroffenen Kapaneus also berichten:

ἐκ δὲ κλιμάκων

ἔσφενδονᾶτο χωρὶς ἀλλήλων μέλη,
κόμαι μὲν εἰς Ὀλυμπον, αἶμα δ' εἰς χθόνα,

1185 χεῖρες δὲ καὶ κῶλ' ὡς κύκλωμ' Ἰξίονος
εἰλίσσει· εἰς γῆν δ' ἔμπυρος πίπτει νεκρός.

Das unnatürliche und widersinnige dieser schilderung erkannte schon Hermann, aber erst Geel wusste mit sichrer hand alle gebrechen der stelle aufzudecken, ohne ihr jedoch durch seinen eignen vorschlag völlig aufzuhelfen, wonach v. 1183 βέλη (= die waffen des Kapaneus) für μέλη zu schreiben und nur der folgende allerdings anstössigste vers zu tilgen wäre. Hartung richtete seine besserungsversuche deshalb hauptsächlich auf diesen und beseitigte zwar das in diesem zusammenhang absurde κόμαι und αἶμα dadurch, dass er lieber die seele (πνεῦμα) zum olymp und den leib (σῶμα) zur erde geschleudert werden liess statt der haare und des blutes, aber seine ganze restitution kann, weil sie willkürlich und unmethodisch gewonnen ist, niemand befriedigen. Wir werden daher kaum fehl gehen, wenn wir hier trotz Dindorf's 7) widerspruch die hand eines diletterenden poeten erkennen, dem die gelegenheit einladend erscheinen mochte, die wirkung des von Zeus entsandten blitzstrahls weiter auszumalen. Dies geschah dann in so ungeschickter weise, dass die verse ihren urheber nicht verleugnen können. Wir hätten hier einen neuen fall, wo die frage nach der symmetrie der kritik zu hülfe kommt, die, auch ohne sich auf jene zu stützen, schon vorher aus guten gründen verdacht gegen die betreffende stelle erhoben hatte. Indem wir der kürze halber auf Nauck's 8) bündige auseinandersetzung verweisen, streichen wir mit ihm die verse 1183, 84 und 85 und verbinden 1182 ἐκ δὲ κλιμάκων unmittelbar mit 1186 εἰλίσσει. εἰς γῆν δ' ἔμπυρος πίπτει νεκρός. So erhalten wir wiederum einen wohlgegliederten, dem gedanken nach in sich abgegrenzten abschnitt von 12 versen. Damit schliesst die reihe der einzelkämpfe und der rest der botenrede berichtet nun den rückzug der Argiver unter Adrast's leitung

27) *Poetae scen. ed. quinta.* Dindorf erkennt zwar das absurde der überlieferung an, meint aber doch: *in verbis tamen nihil est quod interpolatoris manum prodat.*

28) Euripideische Studien I, 87. Nur in einer beziehung glaube ich gegen Nauck's ansicht zweifel äussern zu müssen. Der schluss des abschnitts von Kapaneus ist nach seiner restitution ungleich viel matter als nach der überlieferung, da ἐσφενδονᾶτο weit passender von den wirkungen des blitzstrahls gesagt wird als εἰλίσσειτο. Man möchte daher geneigt sein, dieses εἰλίσσειτο lieber noch dem interpolator aufzubürden, der durch seine erweiternden zusätze die überlieferung trübte. Die stelle lautete vielleicht so:

— — — — ἐκ δὲ κλιμάκων
ἐσφενδονᾶτο νεκρὸς εἰς γῆν ἔμπυρος κιλ.

und constatiert zuletzt noch die rettung der stadt aus der gefahr des angriffs. Hier aber haben wir abermals einen fremden ein-dringling auszuweisen, nämlich v. 1199, den erst Scaliger am ende der rede angefügt hatte. Nur drei handschriften (von denen das zeugniss des Vaticanus nicht einmal völlig sicher ist) bieten diesen vers, sämmtliche andern lassen ihn weg, und nicht bloss deshalb sondern fast mehr noch, weil er weder zum vorhergehenden noch zum folgenden dem sinne nach passt, haben ihn auch die meisten herausgeber wie Matthä, Porson, Hermann, Fix, Geel, Hartung, Witzschel und Nauck theils ganz aus dem texte entfernt theils eingeklammert. Ohne diesen vers erhalten wir für die schluss-partie der botenrede wiederum 12 verse und gewinnen so für den zweiten haupttheil derselben folgendes schema:

12 12 7 12 12

Von diesen fünf abschnitten hängen die drei mittleren enger mit einander zusammen als die beiden äusseren, denn sie schildern uns, wie wir sahen, die einzelkämpfe, deren engerer zusammenhang auch äusserlich durch übergangsverse vom ersten zum zweiten und vom zweiten zum dritten deutlich ausgedrückt ist. Die beiden äussersten abschnitte beziehen sich wieder auf einander: der erste erzählt den anfang des kampfes im allgemeinen, der letzte den ausgang desselben, selbst gewisse momente des verlauf's wie der schwere verlust auf beiden seiten der streitenden werden beidemale hervor-gehoben.

Die ganze rede des boten liegt nunmehr in ihrer symmetri-schen composition vor: sie gliedert sich in zwei grosse haupttheile, welche, der erste die vorbereitung zum kampf und die sieben heerführer beschreibend, der zweite den eigentlichen kampf von seinem beginn bis zum ausgang schildernd, selbst wieder in deut-lich erkennbare abschnitte zerfallen und sich in folgender weise veranschaulichen lassen:

12 2 35 2 | 12 12 7 12 12

Die fünfmalige wiederholung der zwölfzahl, die sich auch sonst bei Euripides verwandt findet, wird nicht zufall sein. Die 35 verse (in der ihnen selbst wieder eigenthümlichen gliederung für 36 zäh-lend) können in diesem allgemeinen schema nur als ganzes aufgeführt

werden und bilden den eigentlichen kern des ersten haupttheils der rede.

Man möchte sich zum schluss versucht fühlen, einen schon einmal berührten punkt hier wieder aufzunehmen: wie war es möglich, das durchgeführte ebenmaass einer so kunstvollen symmetrie dem hörrer bemerkbar und geniessbar zu machen? Welchen antheil daran hatte ausser der declamation namentlich die musikalische begleitung und was standen dem dichter sonst noch für mittel zu gebote, auch nach dieser seite hin die kunst seiner schöpfung zu zeigen? Allein dies sind lauter fragen, denen bis jetzt alle untersuchung über die responcion bei den tragikern und überhaupt über die symmetrische composition bei den alten dichtern mehr oder minder halt geboten hat. Auch der vorstehend gemachte versuch, die responcion an einem neuen beispiel zu erweisen, mag dabei halt machen, denn ein eingehen auf jene fragen würde ebenso wie manche andere interessante die sich hier z. b. darüber anknüpfen liesse, weshalb grade die Phönissen, ein späteres stück, mehr spuren symmetrischer composition zeigen als manche früheren, zu weit vom schilde Hippomedon's abführen.

Giessen.

W. Clemm.

Zu Fronto.

Im zweiten brief der Epist. ad M. Caesar. et invic. I. I lies't man p. 4 Nab.: *quamquam ita me dis potius dicere oportet: nam tu quidem semper aves: o qui ubique estis di boni cett.*: von den worten *semper aves* ist im codex jetzt keine spur mehr; Naber bemerkt dazu: *illud aves non prorsus intelligo. An pro abes ut alibi civo pro cibo?* worauf man nur wird erwiedern können: *illud abes non prorsus intelligo.* Es ist zu schreiben: *semper vales*, wie aus der antwort des Fronto zu ersehen p. 5, *babe, Caesar vigeo, valeo, exulto quo vis veniam cett.*

Ebend. I, 3, p. 7 Nab.: *nec omnino mihi amor videtur qui ratione oritur et iustis certis de causis copulatur*: wozu Naber bemerkt: *Heindorfius ac certis, Eichstadius [certis], Schopenus certisque*: das ist alles: aber dass das im text stehende falsch sei, zeigt jede zeile beinah des briefes, in dem *vapores puri perpetuique, subitus ac repentinus, pomariis hortulisque, manu ac ratione* u. s. w. sich finden: dazu kommt ferner, dass der satz p. 8 *quam ob rem . . . amoris nostri originem* das abjectiv *iustus* grade zu setzt, in dem folgenden aber *certus* umschreibt. Das richtige hat auch hier Heindorf gefunden, da im codex, wie dieselbe pag. 7

A

lehrt, *ac* auch *C* geschrieben wurde: war da *a* undeutlich geworden, liess man *c* als dittographie vom *c* in *certis* weg.

Ernst von Leutsch.

V.

Beiträge zu dem leben Solons.

Solon war der sohn des Exekestides, eines mannes von nur mittelmässigem vermögen und einfluss, aber aus der ersten und vornehmsten familie. Dieses war nach Plut. Sol. I, 2 die übereinstimmende nachricht aller schriftsteller, und wir finden dieselbe auch noch bestätigt durch Demetr. Phal. b. Stob. Flor. III, 79, 2, Diod. IX init., Lucian. Dial. mort. XX, 4, Aelian. Var. hist. VIII, 16 und frg. 187 (ed. Hercher, bei Stob. Flor. XXIX, 58 (nicht 85, wie Hercher angibt), Diog. I, 45, Schol. Plat. Tim. p. 20 e, Procl. ad Plat. Tim. I, p. 25 ed. Basil., Suid. sv. Σόλων, und endlich durch eine inschrift auf einer herme, mit den hermen fünf anderer weisen gefunden in villa Cassii Tiburtina, bekannt gemacht im Mus. Pio-Clem. VI tav. XXII (vgl. ib. I, p. 14), wiederholt im C. I. Gr. III, p. 842, nr. 6109. Daher kann es von gar keiner bedeutung sein, wenn nach Plut. Sol. init. gegen die meinung aller, die des Solon erwähnung thun, wie Plutarch hinzufügt, Didymus ἐν τῇ περὶ τῶν ἀξίωνων τῶν Σόλωνος ἀντιγραφῇ πρὸς Ἀσκληπιάδην (p. 399 Schmidt.) die behauptung eines gewissen Philokles anführte, dass Solons vater Euphorion geheissen.

Sein vaterland war Athen, wie wir aus seinen eignen worten (frg. 2 und 32 Bergk.) ersehen, und auch an unzähligen andern stellen wird dieses bestätigt. In späterer zeit muss aber auch noch eine andere ansicht platz gegriffen haben, denn Diod. IX init. berichtet: ἦν δὲ καὶ (Σόλων) πατρὸς μὲν Ἐξηγεσίδου τὸ γένος ἐκ Σαλαμῖνος τῆς Ἀττικῆς, welche stelle aus Ephorus entnommen ist ¹⁾. Ferner nennt Diog. I, 45 und in der daraus entlehnten stelle

1) Dass die auf die sieben weisen bezüglichen fragmente Diodors

auch der Anonymus *περὶ ἀπίστων* 22, p. 326, 30 (West.) den Solon einen Salaminier, und I, 46 Salamis sein vaterland, und in dem epigramm des Lobon von Argos²⁾ bei Diog. I, 62 wird ausdrücklich gesagt, dass er in Salamis geboren sei. Daher hat schon Meursius in Solon (Hafniae 1632. 4^o) p. 7 die behauptung aufgestellt, er sei in Salamis geboren, aber bald nach Athen gebracht worden, da seine eltern Athener gewesen. Dann hat Bach *Solonis Athen. carm. quae supersunt* (Bonnae 1825. 8^o), p. 1, not. 1 noch andere erklärungsversuche vorgebracht, die mir aber auch nicht gelungen zu sein scheinen, und hierdurch veranlasst hat Kleine *quaestiones quaedam de vita Solonis et fragmentis*, Crefeld. 1832. 4^o, p. 8 sqq. ausführlich diese frage besprochen. Er sucht zu beweisen, dass Solon wirklich in Salamis geboren sei, hauptsächlich gestützt auf die erzählung, dass auf Solons wunsch seine asche über die insel ausgestreut worden³⁾, indem dies, sowie seine bemühungen für die wiedereroberung der insel, über die weiter unten die rede sein wird, aus anhänglichkeit an seine ehemalige geburtsstätte geschehen. Mir jedoch scheint gerade der umstand, dass Solon eine so grosse anhänglichkeit an die insel Salamis gezeigt, die ursache gewesen zu sein, diese später zu seinem vaterlande zu machen, und eine ähnliche ansicht hat auch Klüber, der a. a. o. p. 29 ff. diese frage behandelt. Er nimmt nämlich mit recht an, dass Solon in folge der vielfachen beziehungen, in denen er zu der insel gestanden, später zu einem Salaminier gemacht worden⁴⁾. Ob nun

auf Ephorus zurückzuführen seien, habe ich bereits im anschluss an die gewöhnliche meinung in meiner dissertation *de septem sapientibus* (Bonnae 1867. 4^o) an verschiedenen stellen kurz behauptet. Jetzt aber ist dieses durch die sehr genaue und sorgfältige untersuchung von Rud. Klüber „über die quellen des Diodor von Sicilien im IX. buch“. Würzburg 1868. 4^o (vgl. die rec. im Philol. Anz. 1869, p. 99 f.) zur unumstösslichen wahrheit geworden.

2) Klüber a. a. o. p. 29 glaubt, dass dieses epigramm auf der dem Solon von den Salaminern schon in ziemlich früher zeit errichteten statue gestanden, wo Ephorus es vielleicht gelesen habe. Aber dass alle diese einander ziemlich ähnlichen grabschriften und epigramme auf die weisen im ersten buche des Diogenes erst später von Lobon von Argos fabrizirt worden, hat Schneidewin beiträge zur kritik der Poet. lyr. gr. ed. Th. Bergk p. 118 zuerst kurz angedeutet, und dann im Philol. I, p. 20 ff. ausführlich erörtert, und seiner ansicht sind alle andern gelehrten mit recht gefolgt, vgl. de sept. sap. p. 21.

3) Hierüber vgl. Bergk de rel. com. Att. ant. p. 240 sq.

4) Wenn aber Klüber als analogie anführt, dass Solon in dem

Ephorus zuerst diese behauptung aufgestellt, oder woher er die notiz entnommen, kann mit sicherheit natürlich nicht mehr angegeben werden. Diogenes aber ist wohl durch das epigramm Lobons zu dem irrthum verleitet worden; woher jedoch dieser die nachricht entnommen, wird wohl nicht mehr zu ermitteln sein. Uebrigens bezeichnet Diod. I, 96 (46 bei Klüber a. a. o. ist druckfehler), wo er nicht dem Ephorus folgt, den Solon nach der gewöhnlichen tradition als Athener.

Was nun Solon's abstammung und seine familie betrifft, so war sein vater nach Plut. Sol. I, 2 aus dem ersten und vornehmsten geschlechte Athens, nämlich aus dem des Kodrus. Noch genauer berichtet dieses Diog. Laert. III, 1 nach Thrasyllus, indem er sagt, Solons vater führe sein geschlecht bis auf Kodrus, den sohn des Melanthus, zurück, die von Poseidon und Neleus herstammten, womit auch Suid. s. v. Πλάτων Ἀριστῶνος übereinstimmt, der ebenfalls den Solon sein geschlecht bis auf Neleus zurückführen lässt⁵⁾ und s. v. Κορρίδης (leg. Κορρίδης) bezeichnet er ihn als einen nachkommen des Kodrus. Wir sehen also, dass Solon nach dieser legende von väterlicher seite eine stolze ahnenreihe aufzuweisen hatte. Was aber seine abstammung von mütterlicher seite anlangt, so berichtet Plut. Sol. I, 3 nach Heraklides Ponticus, dass Solons mutter und Pisistratus mutter geschwisterkinder gewesen⁶⁾, während Diog. I, 49 in einer dem Sosikrates entnommenen stelle den Pisistratus allgemeiner einen verwandten Solons nennt. Wegen dieser verwandtschaft nun,

Etym. M. s. v. Σόλοικοι aus einem ähnlichen grunde zu einem Kilikier gemacht worden, so kann ich ihm darin nicht beistimmen, indem ich glaube, dass die von Gaisford auf gute handschriftliche gewähr hin aufgenommene lesart Σόλοικοι: οἱ βάρβαροι ἀπὸ Σόλων[ος]τῶν Κιλικίων die allein richtige ist, und dadurch der Kilikier Solon aus der geschichte verschwindet.

5) Nach der sage war bekanntlich Tyro, die schöne tochter des Salmones, von Poseidon die mutter des Pelias und des Neleus, des nachmaligen königs in Pylos, dessen nachkommen fortan in Pylos regierten, bis Melanthos an stelle der Theseiden auf den königsthron in Athen gelangte.

6) Westermann z. d. st. (vgl. Corr. et add. p. 95) und in Pauly's Real-Encykl. V, p. 1646 zieht die richtigkeit dieser angabe in zweifel, da Pisistratus ungefähr vierzig jahre jünger gewesen, als Solon; aber dass zwei urenkel in ihrem alter um vierzig jahre auseinandergelangen, ist eben nichts auffallendes, und kommt oft genug vor. So könnte ich z. b. aus meiner eigenen familie mehrere fälle anführen, wo bei demselben verwandtschaftsgrade der altersunterschied sogar funfzig jahre, und noch mehr fälle, wo er zwischen vierzig und funfzig jahre beträgt.

heisst es bei Plutarch a. a. o. weiter, bestand zuerst zwischen Pisistratus und Solon eine grosse liebe und freundschaft, weshalb denn auch später, als ihre politischen ansichten auseinandergingen, kein persönlicher hass zwischen ihnen entstanden sei ⁷⁾. Um nun bei der familie Solons noch etwas zu verweilen, so machen Liban. Decl. Vol. IV, p. 448, 26 ed. Reisk., Diog. III, 1, Procl. zu Plat. Tim. I, p. 25 ed. Basil., Schol. ib. p. 20 e und Suid. s. v. *Πλάτων Ἀρίστωνος* den Dropides, der nach Philostr. Vit. soph. I, 16, 2 in dem jahre nach Solon, also ol. 46,4 (593) archon in Athen war, zu einem bruder des Solon ⁸⁾, und ihnen folgte T. G. Droysen im Rhein. Mus. III (1835) p. 196 und auch Bergk de rel. com. Att. ant. p. 247, während er vorlier in der ausgabe des Anacreon p. 175 das richtige aufgestellt hatte, dass nämlich Dropides nur ein verwandter und freund Solons gewesen. Dieses lehrt uns Plato, der mütterlicherseits selbst ein ururenkel des Dropides war, und daher das verhältniss doch wohl besser gekannt haben muss, als jene autoren aus später zeit, indem er im Tim. p. 20 e den Kritias von Solon nur sagen lässt: *ἦν μὲν οὖν οἰκεῖος καὶ σφόδρα φίλος ἡμῖν Ἀρωπίδου τοῦ προπάππου, καθάπερ λέγει πολλαχοῦ καὶ αὐτὸς ἐν τῇ ποιήσει*, womit nicht im widerspruch steht, was er im Charm. p. 155 a den Sokrates zu Kritias sagen lässt: *τοῦτο μὲν, ὃ φίλε Κριτία, πόρρωθεν ὑμῖν τὸ καλὸν ὑπάρχει ἀπὸ τῆς Σόλωνος συγγενείας*, denn da Dropides, der urgrossvater des Kritias, mit Solon verwandt war, so konnte man auch den Kritias einen verwandten Solons nennen. Aus demselben grunde konnte dann auch Plut. Sol. XXXII, 1 von einer verwandschaft zwischen Solon und Plato reden. Als man dann in später zeit den Solon für einen bruder des Dropides ansah, konnte man auch davon reden, dass Plato durch seine mutter sein geschlecht auf Solon zurückführe, wie dies bei Diog. III, 1, Proleg. philos. Plat. I, Suid. I. I. und Apul. de dogm. Plat. I init. geschieht, wozu noch Olympiod. vit. Plat. I kommt, der aber irr-

7) Prinz de Solonis Plut. font. (Bonn. 1867. 8^o) p. 32 vermuthet, dass diese verwandschaft erst später ersonnen worden, um diese freundschaft zu erklären: aber dann hätte man doch eine nähere verwandschaft ersonnen, als eine so entfernte vetterschaft.

8) Den sohn des Dropides (Kritias) wird auch Aelian. fr. 187 bei Stob. Flor. XXIX, 58 im sinne haben, wo er von dem bruderssohn (*ἀδελφισθός*) Solons redet.

thümlicherweise sagt, Platons vater führe sein geschlecht auf Solon zurück. Da nun Diogenes als seine quelle den Thrasyllus nennt, der unter Tiberius lebte und sich viel mit den platonischen schriften beschäftigte, so ist es denkbar, dass dieser die verkehrte notiz vielleicht durch missverständniss der erwähnten stelle im Charmides verglichen mit der im Timäus und mit Charm. p. 157 e zuerst in umlauf gesetzt hat, wodurch es sich dann auch erklärt, dass wir derselben nur bei spätern schriftstellern begegnen.

Ueber die ferneren familienverhältnisse Solons haben wir nur unsichere nachrichten. Plut. Sol. VI berichtet nämlich, Solon habe einmal den Thales in Milet besucht und sich gewundert, dass er nicht verheirathet sei. Da habe Thales dem Solon durch einen vorher instruirten angeblich aus Athen kommenden fremden den tod seines sohnes melden lassen, und erst als Solon darüber in verzweiflung gerathen, habe Thales ihm gesagt, dies alles sei nur erdichtet, um ihm zu zeigen, was ihn, den Thales, vom heirathen abgehalten. Aber diese erzählung geht auf einen unsichern gewährsmann, nämlich auf Patäkus (vgl. Welcker Kl. Schr. II, p. 249 f.) zurück, aus dem Hermippus schöpfte, und nach Hermippus berichtet es dann Plutarch, so dass wir dazu noch die nachricht erst aus dritter hand haben. Dasselbe berichtet auch Tzetz. Chil. V, 362 sqq., wodurch die erzählung an glaubwürdigkeit freilich nicht gewinnt. Wahrscheinlich dieselbe begebenheit hat auch Stob. Flor. CXXII, 14 und Dioskorides *ἐν τοῖς ἀπομνημονεύμασι* bei Diog. I, 63 im auge, wozu aber Diogenes die bemerkung macht, von einem sohne Solons habe er keine kunde. Endlich ist es von keinem gewicht, wenn Diog. II, 13 bemerkt, einige schrieben die worte, die Anaxagoras gesprochen, als ihm der tod seines sohnes gemeldet wurde: „ich wusste, dass ich einen sterblichen sohn gezeugt“⁹⁾, dem Solon, andere dem Xenophon¹⁰⁾ zu. Wir sehen also, dass es immerhin sehr zweifelhaft bleibt, ob Solon einen sohn gehabt, denn alle nachrichten darüber scheinen auf die von Plutarch überlieferte erzählung zurückzugehen, die abgesehen von ihrer unsicheren quelle zu sehr einen anekdotenhaften charakter trägt, als dass wir ihr viel gewicht beilegen könnten.

9) Vgl. ausser Diogenes hierüber Val. Max. V, 10 ext. 3, Plut. Consol. ad Apoll. p. 118 d, de tranquill. animi p. 474 d, Simplic. ad Epict. enchir. 22, p. 202 ed. Schweigh.

10) Vgl. Diog. II, 55 und Menag. z. d. st.

Nach diesen bemerkungen über Solons vaterland, herkunft und familie wenden wir uns zur betrachtung der schicksale seiner jugendzeit. Hierüber sind uns nur wenige nachrichten bei Plut. Sol. II erhalten, der als seine quelle den Hermippus nennt. Als nämlich der vater Solons, erzählt er, sein vermögen zu wohlthätigen zwecken verbraucht hatte, ging Solon, obgleich es leute gab, die ihm unter die arme greifen wollten, noch als jüngling auf handelsreisen, da er sich schämte, von andern etwas zu nehmen, er, der aus einer familie stammte, die gewohnt war, andern zu helfen. Jedoch, fährt Plutarch fort, sagen einige, er sei mehr um sich kenntnisse und erfahrungen zu sammeln, als des gewinnes halber auf reisen gegangen, was auch bei seiner ausserordentlichen lernbegierde sehr glaublich ist. So hatte er also gelegenheit, die socialen und politischen zustände in den griechischen colonien, wohin sich diese reisen wohl hauptsächlich erstreckt haben werden — denn sichere kunde darüber haben wir nicht — ¹⁾ genauer kennen zu lernen, und reich an erfahrungen kehrte er nach Athen zurück. Da nun Solon, wie auch ich de sept. sap. p. 40 mit fast allen gelehrten angenommen, ol. 35, 2 (639) geboren war, so werden wir diese reisen ungefährr in die jahre 620 — 610 setzen können.

Bei seiner rückkehr fand nun Solon grosse wirren vor, und so bot sich ihm gelegenheit, mit erfolg in die geschicke seiner vaterstadt einzugreifen. Dort hatte nämlich Kylon, ein angesehener eupatride und schwiegersohn des tyrannen Theagenes von Megara, während der olympischen feier des jahres 612 (ol. 42, 1), wie man gewöhnlich anzunehmen pflegt (vgl. Fischer Gr. Zeittaf. zu ol. 42, 1) mit seinen anhängern sich der akropolis bemächtigt, die sie aber nicht zu behaupten vermochten. Kylon selbst entfloh und seine anhänger ergaben sich bald, indem sie sich als schutzfliehende an den altar der Athene setzten. Von dort aber lockten die belagerer sie weg, unter dem versprechen, dass sie nicht getödtet werden sollten, ein versprechen, welches sie sofort schwer verletzten; denn die ganze schaar wurde unter anführung des ar-

11) Wir wissen nur, dass Solon vor seiner gesetzgebung in Aegypten gewesen (vgl. Diod. I, 77, 79, 96, 98, fr. IX, 18 und dazu Klüber a. a. o. p. 32).

chonten Megakles aus dem Hause der Alkmäoniden niedergemacht, viele sogar an den Altären der Eumeniden²⁾).

Dieser Frevel hatte sowohl im Innern als nach Aussen hin eine lange und schlimme Nachwirkung. Was nun zunächst die inneren Verhältnisse betrifft, so wurden, wie Plut. Sol. XII berichtet, in Folge jenes Frevels Megakles und seine Genossen als mit Blutschuld beladene gehasst. Aber die übrig gebliebenen von der Partei des Kylon wurden auch wieder mächtig und erregten fortwährend Aufstände gegen die Anhänger des Megakles. Da nun, als diese ihren Höhepunkt erreicht und das Volk in zwei Parteien getheilt war, trat Solon, der schon in Ansehen stand, mit den angesehensten der Athener auf und brachte es durch Bitten und Belehren dahin, dass die mit der Blutschuld beladenen sich einem Gerichte unterwarfen, welches aus dreihundert der ersten Männer zusammengesetzt werden sollte. Auf die Anklage des Myron von Phlya wurden sie verurtheilt, und zwar sollten die noch lebenden das Land verlassen, die Todten aber ausgegraben und über die Grenze geworfen werden. Aber damit war noch nicht genug gethan; denn abergläubische Furcht und Erscheinungen schreckten die Stadt, wozu, wenn wir der Nachricht des Diog. I, 110 glauben dürfen, noch eine Pest kam, und die Seher verkündigten, dass Blutschuld die Athener beflecke, die der Reinigung bedürfe. Deshalb holten sie aus Kreta den Epimenides herbei, der den ihm vorausgehenden Ruf eines grossen Sühnpriesters durch vollständige Reinigung und Entsühnung der Stadt bestätigte, worüber ausführlich C. F. Heinrich Epimenides aus Kreta, p. 86 ff. und Höck Cret. III, p. 246 ff. handeln³⁾. Hierbei jedoch liess er es nicht bewenden, sondern er schloss auch Freundschaft mit Solon und arbeitete ihm viel vor und bahnte ihm den Weg zur Gesetzgebung, wie Plutarch sagt, und die Freundschaft beider Männer wird auch im Conv. sept. sap. p. 158 b bestätigt.

So war denn im Innern die Ruhe und Ordnung wieder hergestellt: aber auch nach Aussen hin war der Frevel der Alkmäoniden

12) Vgl. besonders Thuc. I, 126, Herodot. V, 71, Plut. Sol. XII, Paus. VII, 25, 3, Schol. Arist. Eq. 445.

13) Diese Reinigung geschah ohne Zweifel Ol. 46, 1 (596), obwohl die Nachrichten hierüber, wie überhaupt die ganze Chronologie des Epimenides ziemlich verworren sind (vgl. Clinton Fast. Hell. I, p. 225 und Fischer Gr. Zeittaf. p. 111).

